



## Erinnerungen aus meinem Leben.

Konrad Weckler 1830-1907

Ich denk an euch, ihr himmlisch schönen Tage,  
der seligen Vergangenheit!  
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage,  
Mein sehnd Herz zu seiner Blüthenzeit.  
Umwehe mich du schöner, goldner Morgen,  
der mich herauf ins Leben trug,  
Wo, unbekannt mit allen Erden-Sorgen,  
Mein frohes Herz der Welt entgegen schlug.  
Umsonst! Umsonst! Mein Sehnen ruft vergebens  
Gestorbne Freuden wieder wach!  
Sie welken schnell die Freuden dieses Lebens  
Und wir - wir welken ihnen langsam nach.

Es war am 19. Dezember 1902, als ich obige Verse niederschrieb. Ein starker Weststurm trieb dichte Schneeflocken an mein Fenster durch welches eine, in ihr Winterkleid eingehüllte Landschaft sichtbar wurde, die mich daran mahnte daß auch mein Winter herannahe, der mich, wie alles Irdische, in ewige Vergessenheit hinabsenken wird. Unter diesen Eindrücken wünschten auch meine Angehörigen es möchte, als ein Theil meiner Hinterlassenschaft, ihnen von meiner Hand einige Hauptidebnisse aus meiner irdischen Laufbahn hier niedergelegt



werden. Wenn solche auch nicht als reich, an hervorragenden Momenten, zu bezeichnen ist, so kann ich dieselbe heute am Ende meines 73. Lebensjahres doch als wechsellvollen Lebensgang, mannigfaltig an Freud und Leid, bezeichnen.

Am 18. Februar 1830 erblickte ich das Licht der Welt. Mein Vater Ludwig suchte sich als Weingärtner seinen Lebenserwerb zu verschaffen, dem meine Mutter Marie, Tochter des Gustav Kenngott Seklermeister und der Katharine geb. List treulich zur Seite stand. Meine Eltern wohnten unter den primitivsten Verhältnissen bei meinen Großeltern Conrad Weckler und der Barbara, geb. Zeile bis zum Jahr 1835 zusammen. Es ist das heute noch bestehende steinerne Haus, von welchem uns ein Theil als Wohnstätte diente. Zwar dunkel sind die Eindrücke, die mir von dem dortigen Aufenthalt geblieben sind, aber doch sind mir noch manche klar vor Augen, z.B. in der gegenüberliegenden Kurz'schen Glockengießerei durfte ich oft einem Glockenguß anwohnen. Ich kann mir noch heute lebhaft vorstellen, wie die neue Glocken nachdem sie erkaltet, an einem Seile aus der Form, welche in der Erde bedeckt war, emporgezogen wurde und wie dann ihre hellen Töne zur Freude der Anwesenden harmonisch an aller Ohr drangen. Noch erinnere ich mich wie ich jeden Sonntag mit meinem Großvater in die Kirche gehen durfte, wo er in eigenem Stuhle Platz nahm und mich neben sich hinsetzte, wie ich dem Gesang auf der Orgel lauschte und mich wieder freute wenn es zum Mittagessen heimging.

Ganz besonders sind mir auch Eindrücke vom "Christtag" heute noch geblieben. Wie freute ich mich auf das "Christkindlein" und seine Bescherung, die zwar gegen die heutigen Begriffe einfach und armselig zu nennen sind. Doch das kindliche Gemüth fühlte sich durch dieselben immer hoch beglückt und zeigte sich dankbar gegen den Spender des "Christkindleins". Kurzum es war eine selige Zeit. An den Spielen der zahlreichen Kinderschaar nahm ich immer mit Vorliebe Antheil und eine gewisse kindliche Anhänglichkeit störte selten den Frieden; dieselbe Neigung hat sich bis in die spätere Zeit bei den meisten Spiel- und Altersgenossen vielfach erhalten und von den heute noch Lebenden sind dieselben noch bei mancher Veranlassung wahrnehmbar.

So nahte die Zeit, wo ich zum Schulbesuch angehalten wurde. Bevor aber dieser Moment eintrat, erlebte ich einen furchtbaren Brand in der Neujahrsnacht von 1834/35 dessen ich mich noch entsinne. Derselbe äscherte mehrere Häuser in der unteren Metzgergasse ein. Der Anblick des Feuers vom obern Bühnenboden erzeugte bei uns Kindern einen



solchen Schrecken, daß wir uns viele Jahre nachher nicht ohne Furcht bei Nacht aus der Stube wagten. Um diese Zeit hatte mein Großvater Weckler einen Acker beim unteren Hammer unweit der Pulvermühle auf welchem ein Gemüsegarten sich befand, welcher von meiner Großmutter gepflegt wurde. Ich durfte mit ihr, da sie mich als ersten Enkel liebte, oft dorthin. Der Weg führte uns an der Hammerschmiede vorüber und da gab es, da meine Großeltern mit dem Eigenthümer und seiner Frau sehr befreundet waren, öfter Besuche, bei welchen ich immer von der guten Alten kleine Geschenk, namentlich Obst erhielt. Mit Bewunderung sah ich mich in der geräumigen, tief gelegenen Halle um, insbesondere wenn der große Hammer vom Wasserrad in Thätigkeit war. Die Hammerschmiede ist längst verschwunden, an ihrer Stelle erhebt (sich jetzt) die Fink'sche Tuchfabrik, deren Gebäude für Zwecke der Möbelfabrik des Bruderhauses dienen. Auch die Pulvermühle ist seit der Explosion am mittlern Feiertage 1852 spurlos verschwunden. Mit dem Schulbesuch, welcher im Herbst 1835 seinen Anfang nahm, schwand schon ein Theil der unschuldigen Kinderfreuden. In einem untern unfreundlichen Local des Spitalgebäudes, welches jetzt als chem. Laboratorium benützt wird, wurde die zahlreiche Kinderschaar, Knaben und Mädchen neben einander vom damaligen Schulmeister Heß sen. unterrichtet. Daß dieses Local und der darin ertheilte Unterricht für die Kleinen besonders anziehend war, ist nicht zu glauben. So verlief das erste Schuljahr einförmig ohne jedweden Eindruck. Mit dem zweiten Jahr gings schon etwas besser, auch durften wir singen an welchem ich damals schon großen Gefallen fand. Auch erinnere ich mich noch eines Maienfestes was uns allen viele Freude machte. Nachdem die Mädchen aus der ersten Klasse von den Knaben getrennt wurden, fand auch die Ausscheidung derjenigen Knaben welche die Lateinschule oder die zu dieser Zeit neu errichtete Realschule besuchen sollten. Elementarklassen für diese Lehranstalten wurden erst später errichtet. Auch gab es damals noch keine höhere Töchterschule und Mädchen von allen bürgerlichen Ständen wurden zusammen unterrichtet. Anfangs der 40er Jahre hat ein Geistlicher Kleeman ein Privattöchterinstitut errichtet, das bloß von Töchtern der Vornehmen besucht wurde. Nachdem dieses Institut in mehrere andere Hände übergang, bildete sich nach und nach die heutige höhere städtische Töchterschule aus demselben heraus. Mit dem Bau des neuen Schulgebäudes und der Vermehrung des Lehrpersonals, hat sich diese Anstalt einen hervorragenden Ruf, sogar über Württemberg hinaus errungen. Mit dem Besuch der weitem Knabenklasse kam bei mir auch



die Lernbegierde und die Liebe Schulbesuch war mir eigen, welche sich noch zu mehr steigerte, wenn ich aus den öftern Locationen als Primus hervorging und dies in der letzten Klasse, welche ich 4 Jahre bis zur Konfirmation besuchen mußte, fast ohne Unterbrechung stattfand. Nicht wenig zu der Liebe welche ich, besonders in den letzten Jahren, zur Schule hegte, hat der damalige Lehrer Josef Heß beigetragen, der es verstand bei seinen Schülern die Lernbegierde nicht nur zu wecken sondern auch zu unterstützen. Es war mir später noch das Glück zu Theil mit ihm bis an sein Lebensende in stetem freundschaftlichem Verhältnisse zu stehen. Manche schöne und genußreiche Stunden habe ich mit ihm, auch in oft trüben Tagen erlebt.

Wenn ich wieder zurückkomme, auf nun folgende Jahre meines Schulbesuchs so ist mir erinnerlich wie damals die pekuniäre Lage insbesondere der Weingärtner eine sehr gedrückte war. Fortgesetzte Fehljahre und sonstiger geringer Arbeitsverdienst versetzte viele Familien in eine wahre Nothlage. Die Meisten konnten für die Ausbildung ihrer Kinder so gut wie Nichts opfern und mußten darauf sehen daß durch die Kinder, wenn auch nur bei geringwertiger Arbeit einige Kreuzer für den Haushalt gewonnen wurden, wodurch nicht selten die Schulbildung Noth litt. Auch ich mußte in der freien Zeit besonders während der Weinbergsarbeiten mitarbeiten und nur selten war mir das Glück, mich mit andern Schulkameraden auf den Spielplätzen oder sonst im Freien herumzutummeln. Dafür war es für mich eine große Freude, wenn der Lehrer hie und da zur Frühlings- oder Sommerzeit mit uns einen Spaziergang, entweder im Wald oder auf irgend einen Berg in der Nachbarschaft unternahm. Die Erinnerung hieran blieb immer bei allen Schülern eine dankbare gegen den Lehrer. Eine besondere Neigung zum Bücherlesen hatte ich schon frühe bekundet. Schon im 10. Jahre erhielt ich durch den damaligen Stadtschultheiß Kammerer aus dessen Bibliothek Christof Schmid's Jugendschriften zum Lesen. Heute noch nach mehr als 60 Jahren stehen mir die schönen herzlichen Geschichten von Rosa v. Tannenburg, "Die Ostereier", "Das Blumenkörbchen" u.a.m. vor meinem Gedächtniß, daß ich meine, sie erst in den letzten Tagen gelesen zu haben.

Es war im Herbst des Jahres 1841, d. 16. Okt., als das 25jährige Regierungsjubiläum des Königs Wilhelm I im ganzen Lande mit großer Begeisterung gefeiert wurde. Ein großer kostümirter Festzug wurde in Stuttgart ausgeführt. Von allen Theilen des Landes waren zahlreiche Herolde, Deputationen Zünfte-Korporation, kostümirte Vertreter aller



Gewerbe, mit dekorierten Wagen, Winzer Bauern in den Landestrachten in die Hauptstadt einberufen. Die Begeisterung war eine großartige die sich auch auf die Schulen erstreckte. Auch hier wurde ein großartiger Zug am 16. Okt. aufgeführt an dem alle Schulkinder theilnehmen mußten. Ich erinnere mich noch auch des allgemeinen Gesanges der Kinder auf dem Marktplatz wo die Lieder "Welchen König darf man loben", "Wo ist das Land so wunderschön", "Heil unserm König Heil" u. andere mehr aufgeführt wurden. Die Stadt war reich bekränzt u. wurde Abends glänzend beleuchtet, was bis in die späte Nacht dauerte. Die noch vorhandenen Veteranen, die am Festzug theilnahmen, aus den napoleonischen u. Freiheitskriegen erhielten vom König jeder eine bronzene Denkmünze nebst einem fl Geldgeschenk. Die Erinnerung an dieses Fest erhält sich bis heute bei den noch lebenden Zeitgenossen.

Mit dem Herbst 1843 trat ich aus der Schule und mußte, trotz meiner Abneigung den Beruf eines Weingärtners erwählen. Es fiel mir daher sehr schwer der mir lieb gewordenen Schule entsagen zu müssen. Nichts destoweniger war ich ein eifriger Bücherleser und nicht selten hatte ich mir den Spott der Weingärtner, insbesondere meiner Altersgenossen zuzuziehen, wovon viele glaubten, ein tüchtiger Weingärtner brauche keine Bücher zu lesen. Das hindert mich nicht, nicht nur geschichtliche Bücher, sondern auch andere Klassische Bücher mit Begierde zu lesen. Besondere Freude fand ich auch an Geographie und Geschichte, wovon damals eine leicht verständliche Schulgeographie von Bames und die Weltgeschichte von Bredow allgemein auch zum Schulgebrauch eingeführt war. Noch im selbigen Jahr, am 23. Nov. war ich Zeuge eines traurigen Ereignisses. Der 22jährige Michael Häußler von Gönningen hatte einen Mann in der Nähe der Altenburg erschlagen und beraubt. Er wurde zum Tode verurtheilt. An diesem Tage wurde er öffentlich mit dem Schwert durch Scharfrichter Kratt hingerichtet. Hiezu man ein sog. Schaffot auf dem Rainwasen errichtet, an derselben Stelle wo im Jahr 1829 Helfer Brehm hingerichtet wurde. Viele Tausend junge u. alte, weibliche und männliche auch Kinder befanden sich darunter um dieses blutige Schauspiel mit anzusehen. Der Delinquent war in Begleitung von zwei Henkersknechten u. einem Geistlichen auf einem armseligen Gefährt zum Richtplatz geführt. Er bestieg langsam das Schaffot u. setzte sich auf den bereit gehaltenen Stuhl. Wie ein Blitz glänzte das blanke Richtschwert, der Todestreich erfolgte u. der Kopf war im Nu vom Köpfer getrennt u. beid. Theilst. in eine bereit stehende Truhe gelegt um nach der Anatomie nach Tübingen verbracht zu werden. Diese Exekution hat auf



alle Zuschauer und davon waren viele Tausende, einen düstern Eindruck gemacht. Auch ich kann mich noch erinnern, mit welch traurigen Gefühlen ich den Richtplatz verließ und mir damals schon in meinem Innern gelobte, vom Wege des Guten nicht abzuweichen. Heute noch befällt mich ein gewisses Schaudern, wenn ich mir den schönen, kräftigen Jüngling in seinem Armensünderanzug vorstelle, wie er den letzten Gang auf das Schaffot machte und im Augenblick vor den Zuschauern in der schauerlichen Truhe verschwand.

Der erste Winter nach meiner Konfirmation war kalt, doch konnte man jeden Tag im Felde arbeiten, weßhalb auch ich immer hinaus mußte und mitarbeiten, was mir bei dem kalten Wetter nicht immer gefiel. Da auch das Jahr 1843 u. die folgenden zwei Jahre für den Weinbau wirkliche Mißjahre waren, so steigerte sich die Abneigung gegen meinen mir aufgezwungenen Beruf immer mehr, allein da ich das älteste von sechs Geschwistern war und die Einkünfte meiner Eltern nur gering waren, so sah ich endlich von selber ein, daß meine Theilnahme an der Führung des elterlichen Haushalts, insbesondere die an der Bebauung der Güter und Weinberge nothwendig war und so gelang es mir nach und nach durch guten Willen meinen Verhältnissen eine bessere Seite abzugewinnen. Schon seit mehreren Jahren hatte ich den unentgeltlichen Zeichenunterricht im untern Local des alten Schulhauses besucht, welcher je Samstags Mittag u. Sonntag Vormittags von dem alten Maler Beck ertheilt wurde. Ich besuchte diesen Unterricht auch noch nach meiner Schule bis ins 17. Jahr. Ich schließe aus den mir heute noch übrig gebliebenen Arbeiten, daß ichs bei gründlichem Unterricht mit der Zeit hätte es zu etwas bringen können.

Im November des Jahrs 1843 wurde hier eine freiwillige Sonntagsschule für konfirmirte Söhne eröffnet welche den Winter über dauerte. Ich ergriff freudig diese Gelegenheit und trat sofort ein. Am Sonntag von Mittags 4-8 Uhr Abends wurde Unterricht ertheilt in Rechnen, Schreiben, Aufsatz und Deklamire. Es waren schöne Abende, die uns geboten wurden. Mehrere hiesige Lehrer waren thätig. Ganz besonders aber war der damalige Amtspfleger Zwißler bei dieser neuen Schule thätig und wir durften manches Interessante seiner reichen Lebenserfahrung aus seinem Munde hören, was mir heute noch in Erinnerung ist. So hatte ich drei Winter der Schule angehört und in freundlicher Erinnerung bleiben mir diese Erlebnisse. Leider ist mit dieser Zeit auch die Schule eingegangen und zwar weil sowohl bei Schülern als auch bei den Lehrern nach und nach das Interesse erloschen war. Als ein besonderes Zeichen



der Zeit muß ich noch anführen, daß bei den 200 Schülern außer mir, sich sonst nicht ein Weingärtner beteiligte. Somit war auch mit dem Eingehen dieser Schule keine Gelegenheit für die Fortbildung der Jugend mehr vorhanden und wurde die Errichtung von Fortbildungsschulen einer späteren Zeit vorbehalten. Die Jahre 1843, 44 u. 45 waren sehr geringe Weinjahre. Die Noth mancher Weingärtnerfamilie steigerte sich sehr, wie auch die Entwerthung aller Liegenschaften, besonders aber der Weinberge in ganz bedenklicher Weise zunahm. Im Frühjahr 1846 entschloß sich daher mein Vater, die Speisemeisterei am hiesigen Armenspitale zu übernehmen und wir mußten deßhalb ins Waisenhaus übersiedeln. Diese Veränderung traf mich und insbesondere meine Mutter schwer. Es waren täglich 80-90 Spitaliten zu verköstigen, was wir auf unsre eigene Rechnung zu besorgen hatten. Der Accord den mein Vater mit der Armenpflege eingegangen hatte, war nichts weniger als zünftig und wurde noch durch den damaligen Waisenvater Ohm durch allerlei Chikanen fortgesetzt erschwert. Obwohl meine Mutter und Schwester Barbara unausgesetzt in der Küche thätig waren, und ich u. mein Vater u. mein jüngerer Bruder David eine umfassende Oekonomie mit Schafhalterei betrieben, konnten wir nach 25jährigem Aufenthalt im Armenspital, bis zum Tod meines Vaters und Mutter im Jahr 1870/71 keinen finanziellen Erfolg aufweisen. Das Vermögen, welches wir 1846 ins Waisenhaus brachten hatte sich beim Tod meiner Eltern im Jahr 1870/71 um nichts vermehrt, trotz großer Anstrengungen, welche von uns Allen gemacht wurden. So wurde dieses Unternehmen trotzdem, daß wir Geschwister alle unsere Arbeitskraft demselben zum Opfer brachten von keinem Erfolg gekrönt. Unter diesen Verhältnissen hatten wir stets mit viel Sorgen und auch mit viel Unlust zu kämpfen. Meine jüngere Schwester Marie ist bis heute noch als Köchin da selbst angestellt und hat also ohne Unterbrechung, von ihrem 4 Jahre bis zu ihrem 60 Jahre ihre Lebenszeit in der Küche des Armenspitals zugebracht. In ihren jüngeren Jahren hatte sie sich zu einer gewandten Kleidernätherin qualifizirt. Nur die Anhänglichkeit an die Eltern veranlaßte sie bis zu deren Lebensende mitzuarbeiten. Nachher wurde sie zu dem Posten einer Köchin von der damaligen Verwaltung erwählt. Schwer war der Lebensabend meiner Eltern. Mein Vater starb nach langer schmerzlicher Krankheit im 66. Jahr, meine Mutter erlag bald darauf einem Schlaganfall inmitten der Küche in welcher sie bis am Schluß ihres Lebens in steter schwerer Arbeit war.

Ich kehre zurück zum Jahr 1845. Ein frühzeitiger Hagel hatte die



Hoffnungen der hiesigen Weingärtner völlig vernichtet. Das Aussehen der Weinberge war trostlos. Ich hegte daher immer noch Hoffnung, meinen jetzt mir beinahe verhaßten Beruf wechseln zu dürfen. Am liebsten wäre ich jetzt Landwirth geworden und dachte mich schon als Ackerbauschüler in Hohenheim. Ich las damals auch fleißig landw. Schriften. Insbesondere war mir das Lehrbuch: "Schlipf, Oberlehrer an der Ackerbauschule Hohenheim preisgekrönte Schrift der Landwirtschaft" eine meiner liebsten Lektüren, weßhalb ich in jeder freien Zeit mit besonderem Eifer u. besonderer Begierde jeden Abschnitt mir ins Gedächtniß zu pregen suchte. Mit der Uebernahme der Speisemeisterei im Frühjahr schwand auch jede Aussicht auf Erfüllung meiner Pläne weil meine Arbeitskraft in dem für uns so unseligen Unternehmen geopfert werden mußte. Es wurde also meine Hoffnung in einen mir so lieb gewordenen neuen Beruf eintreten zu dürfen getäuscht. Der Sommer des Jahres 1846 war sehr heiß und für die Weinsteck auch recht günstig und die Aussichten auf Ertrag vielversprechend. Meine Abneigung für den Weinbau war daher etwas gemindert, wozu noch der Umstand beitrug, daß mein Großvater Conrad Weckler zur Bebauung unserer Weinberge sich entschloß. Ich durfte daher mit ihm und neben ihm täglich arbeiten. Er war ein viel erfahrener und verständiger Mann, der mir manchen praktischen Wink beibrachte. Ganz besonders suchte er mich davon zu überzeugen, daß es ganz thöricht sei, wenn ich durch stete Unzufriedenheit mit meinem Beruf fortgesetzt das Leben verbittere. Er behauptete immer, daß in jedem Beruf, dem man sich mit Verstand und Energie unterziehe, ein rechter Mann werden könne. In der Folge habe ich gefunden, daß der alte Mann recht hatte und die Grillen der Unzufriedenheit fingen an zu weichen, wozu noch das vorzügliche Weinjahr 1846 vieles beigetragen hat.

In den Jahren 1845 u. 1846 trat die Kartoffelkrankheit erstmals auf, was auf den Wohlstand im Allgemeinen äußerst nachtheilig einwirkte und trotzdem, daß ein gutes Weinjahr voraus ging, entstand im Frühjahr und Sommer des Jahres 1847 eine Theuerung, welche bei den niederen Klassen - insbesondere bei der Landbevölkerung - eine Hungersnoth bewirkte, die bis zur Erndte andauerte. Dieselbe wurde wie es sich nachher herausstellte, hauptsächlich durch habsüchtige Spekulation herbeigeführt. Der Scheffel Dinkel kostete 16 fl das Sr. Gerste bis zu 3 fl 1 Sr Kartoffel ebenfalls 2 f 50-3 fl. Es wurden öffentliche Suppenanstalten eröffnet um die große Zahl Nothleidender zu speisen. Mehl und sonstige Speiseartikel erhielten viele unentgeltlich. Dazu kam noch eine



allgemeine Arbeitslosigkeit, die Zufuhr vom Ausland war, da nur selten Eisenbahnen gebaut waren, sehr erschwert und daher auch kostspielig. Die Stadt ließ täglich im Armenspital 500-600 Laibe Brod backen, welches an die Schulkinder abgegeben wurde.

Das Jahr 1847 war ein so reiches Obstjahr, wie man es im ganzen Jahrhundert kaum erlebte. Auch die Körnerfrüchte und das Futter gedieh vortrefflich und die Hungersnoth hatte ein Ende. Der Obstsegen war so reichlich, daß man auf dem Obstmarkt 1 Sak Birnen um 24 Kreuzer verkaufte. Gemostet und gedörst wurde überall massenhaft und es schien, als ob eine neue Aera des Wohlstandes eintreten wolle. Im Herbst 1846 wurde von dem damaligen Buchhändler Heerbrandt und dem Philologen J. Kurz der heute noch bestehende Leseverein gegründet, dessen Zweck war: Geistige und sittliche Fortbildung junger Männer, welches Ziel durch Vorträge geeigneter Themata bewerkstelligt werden sollte. Später wurde auch Gesangsunterricht eingeführt. Es fand ein bedeutender Zustrom junger Männer zu diesem Verein statt. In diese Zeit fielen auch die Vorträge des nachher so berühmten Elektro-Technikers Hipp, derselbe hatte sich damals hier als Uhrmacher etablirt u. war auch Mitglied des Lesevereins. Seine Vorträge die äußerst populär gehalten waren, wurden bei allen Zuhörern sehr beliebt, wir ahnten nicht, daß Hipp der einstige Erfinder des elektrischen Telegraphen werde und in der Schweiz, wohin er von hier aus verzog, ein so berühmtes Etablissement gründe. Eines sei hier noch erwähnt, der Mitbegründer des Vereins J. Kurz hielt schon Anfangs Vorträge aus dem Leben berühmter Männer, so auch über den großen Nationalökonom Fr. List, unserm Landsmann, in welchen er uns seine Pläne über ein deutsches Eisenbahnnetz mittheilte. Natürlich waren diese großartigen Gedanken nicht jedem von uns verständlich und glaubten auch Viele von uns, wie auch die meisten unserer Landsleute, daß dieselben unausführbar seien. Mit einem Male aber wurden wir von dem jähen freiwilligen Tod des großen Patrioten in Kufstein überrascht. Die Nachricht hatte nicht nur hier, sondern auch weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes eine solche Bewegung veranlaßt, daß der nun mittellosen Familie durch eine öffentliche Sammlung mehr als 40,000 fl. als Unterstützung übergeben werden konnte. Es entstand eine ausgiebige Listliteratur, welche geeignet war, dem deutschen Volke die Bedeutung des bis jetzt verkannten Mannes bekannt zu machen, woraus auch die Errichtung eines Listdenkmals in seiner Vaterstadt im Jahre 1864 abzuleiten ist. Auch ich begeisterte mich für List, zumal er ein naher Verwandter meiner Großmutter mütterlicher



Seits, welche auch eine geborene List, war. Mit Begierde hatte ich seinen Lebensgang und sein tragisches Ende gelesen, dessen Zeitgenossen ihm mit so viel Undank lohnten.

Bis zum Jahr 1848 hatte ich keine besondern Erlebnisse. Die Bibliothek des Lesevereins war nach und nach reichlich ausgestattet und wurde fleißig benützt. Auch mein früherer Hang zum Bücherlesen hatte nicht nachgelassen. Vielmehr hatte die günstige Gelegenheit, welche sich mir im Leseverein bot, diese Neigung noch mehr bestärkt. Manche schöne Stunden genoßen wir in geselliger Vereinigung insbesondere bei den gemeinschaftlichen Ausflügen hier und in der Umgebung, welche meistens durch einen geordneten 4-stimmigen Gesang gewürzt waren. Es war damals ein Bestreben namentlich der gereiften Jugend, einem großen geeinigten Vaterland anzugehören. Nicht wie es damals war, zersplittert, vertheilt, machtlos gegen auswärts. Unsere vaterländischen Dichter wie E.H. Arndt, in seinem unvergleichlichen "Was ist des Deutschen Vaterland", Uhland, Th. Körner, Eichendorff und noch viele Andere rührten dieses Verlangen in ihren feurigen Vaterlandsliedern, welche mit Begeisterung nicht nur von uns sondern in allen deutschen Gesangsvereinen u. Turnvereinen täglich gesungen wurden. Die Zeit sollte nicht mehr fern sein, wo diese Wünsche ihr Ziel erreichten, so glaubte die Jugend wenigstens, - aber es waren noch viele, fast unübersteigbare Hindernisse zu beseitigen, viele große und blutige Kämpfe ja ein Menschenalter verging noch, ehe dieser, damals in Wort und Bild ausgesprochene Traum seine Verwirklichung fand.

Im Jahr 1840 ließ sich hier als junger Vicar Gustav Werner nieder, der zuerst religiöse Vorträge in kleinen Versammlungen hielt, die nach und nach so stark besucht waren, daß er ein eigenes Local hinzuwählen mußte. Eigenthümlicher Weise stand ihm kein anderes zur Verfügung als ein Schafstallgebäude, in der innern Kelterstraße hinter dem jetzigen Lichtenstein, welches mit dem nöthigsten Komfort zu einem Betsal eingerichtet wurde welcher 2-300 Menschen fassen konnte. Werner war ein ausgezeichneter Redner. Schmucklos und von einer Frömmigkeit, waren seine Vorträge aus allen Schichten der Bevölkerung auch von auswärts besucht. Er huldigt, ganz dem Christlichen Socialismus. Bald aber zeigte sich, daß die bis jetzt benützten Localitäten für Werners Pläne zu eng waren. Zuerst wurden hilflose Kinder bei ihm aufgenommen die, von freiwilligen Helferinnen gepflegt und erzogen wurden. Nach und nach traten auch junge Männer bei ihm ein, die dem bereits namhaften landwirtschaftlichen Betrieb sich unterzogen, dessen Erträge für die



bereits zahlreichen Hausgenossen verwendet wurden. Durch den Ankauf des Bühler'schen Hauses in der oberen Lederstraße wurde es möglich, für die Insassen größere Localitäten zu schaffen, insbesondere entstand der große Betsaal, dessen Raum jedoch kaum im Stande war die sich immer mehrende Zahl der Anhänger Werners zu fassen. Es wurden nun auch zuerst kleinere Gewerbebetriebe eingerichtet, wo viele je nach ihrer Befähigung Arbeit fanden. Auch Kinder Mädchen und Frauen, welche theilweise als Verwahrloste nirgends mehr Unterkommen fanden, wurden durch nützliche Beschäftigung dem gänzlichen Verderben entzogen. Durch gute Schuleinrichtung war es auch möglich, den bereits nach Hunderten zählenden Kindern einen gediegenen Unterricht zu geben. Zu Anfang der fünfziger Jahre waren die Werner'schen Einrichtungen zu einer geradezu bewundernswerthen Höhe gelangt. Der schon damals mustergiltige landw. Betrieb beschäftigte eine große Zahl junger u. älterer Kräfte. Die gewerblichen Unternehmungen mehrten sich und beschäftigten Hunderte. Das ganze Haus, mit seinen, nach u. nach zu großer Zahl angewachsenen Bewohnern glich einer großen Familie. Es wurde bereits einen Gesangverein von Männern und Mädchen gebildet der manche gute Kräfte in sich barg und von dem damals als Lehrer funktionirenden Josef Heß geleitet wurde. Auch der Schreiber dieses gehörte dem Verein an und manches bedeutende Tonstück wurde im Saale bei großer großer Zuhörerschaft aufgeführt. Die Erträge dieser Produktionen wurden den Anstalten zugewiesen, denn es war für das Unternehmen nirgends eine sichere Einnahmsquelle vorhanden und ihre Existenz verdankten sie meistens den freiwilligen Gaben, welche durch die Vorträge Werners, die derselbe auch außerhalb seines Wohnsitzes hielt, in die Kasse floßen. Wenn auch durch die gewerbliche und landwirtschaftlichen Unternehmungen sich schöne Einnahmen ergaben, konnten die Bedürfnisse für die große Zahl von Hausgenossen, welche in den Anstalten unentgeltliche Aufnahme fanden, und namentlich auch für die zahlreichen Kinder, welche ausser Verköstigung noch gekleidet werden mußten, nicht ausreichen. Der Name Gustav Werners hat nicht nur in Württemberg sondern auch über dessen Grenzen hinaus einen guten Klang und überall wurde dem "Reiseprediger Werner" einen würdiger Empfang von seinen sich stets mehrenden Zuhörern bereitet. Bereits noch in den fünfziger Jahren erstreckten sich seine Zweiganstalten in viele Theile Württembergs. Dieselben waren ganz nach dem Muster der Mutteranstalt eingerichtet, d.h. es fanden in denselben hilflose oder verwahrloste Kinder, wie auch ältere Personen Aufnahme.



Neben landwirtschaftlichen, mehr oder weniger ausgedehnten Betrieben wurden die Insaßen dieser Anstalten auch mit sonstigen nützlichen Handarbeiten beschäftigt. In allen diesen Anstalten, welche je einem Hausvater unterstellt waren, welcher sich in der Mutteranstalt, als für einen solchen Posten geeignet, erprobt hatte, unterstellt. Überall herrschte derselbe religiöse Sinn, durchweht von der christlichen Nächstenliebe, welche Werner als das erste Prinzip seiner religiösen Anschauung sich sein ganzes Leben lang zu Grund gelegt hatte. Nachdem das Werner'sche Unternehmen eine so große Ausdehnung angenommen hatte und die Zahl der Hausgenossen sich immer vermehrte, war auch eine Vergrößerung der Gebäulichkeiten geboten. Es wurde daher die sog. Papiermühle angekauft und dabei ein großes mustergültiges Oekonomiegebäude errichtet. Ebenso wurden verschiedene Nebengebäude erstellt in welchen neben der Papierfabrikation, Maschinenbau und Eisengießerei in Betrieb waren und sich von Jahr zu Jahr vergrößerten. In diese Zeit fällt auch der Ankauf des Gasthofs zur Krone in dessen geräumigem Saale von jetzt ab die immer zahlreich besuchten Vorträge abgehalten wurden. Je höher die Zahl der Hausgenossen stieg, desto mehr stiegen auch die Bedürfnisse und nicht selten trat Geldmangel ein, welcher sich durch den Bau einer großen Papierfabrik bei Dettingen so vermehrte, daß ein naher Konkurs unvermeidlich erschien und den zahlreichen Gläubigern große Verluste in Aussicht stellte. Das ganz große Unternehmen schien auf einmal zusammen zu brechen. Am meisten hatte damals Vater Werner unter dieser Last zu leiden. Er alterte sichtlich. Doch sein unbegrenztes Gottvertrauen verließ ihn nicht. Edle Männer sogar solche aus den höchsten Kreisen hatten sich der Sache angenommen. Durch namhafte Geldunterstützung vom Staat konnte dem nahenden Falliment Einhalt geboten werden. Die Gläubigerschaft verwandelte sich in einen Aktienverein welcher heute noch unter dem Titel Aktienverein zum Bruderhaus besteht. Die Leitung der gesamten Betriebe wurde sachlich organisirt und so in kundige Hände gelegt. Bald zeigten sich die guten Folgen dieser neuen Ordnung. Bald konnten bedeutende Summen an den Schulden abgeschrieben werden. Nicht nur vergrößerten sich die verschiedenen maschinellen Betriebe, sondern es entstand noch die große Möbelfabrik, welche aus der früheren Schreinerei hervorging. In dieser Zeit wurde ein großes Kinder- oder Schulhaus gebaut welches noch von Vater eingeweiht wurde. Es waren mehrere Lehrer und Lehrerin angestellt und die Schule gilt heute noch als Muster. Im Jahr 1887 starb



Vater Werner in hohem Alter allgemein betrauert. Doch seine Schöpfungen leben heute noch fort. Der jetzige Umfang der Gustav Werner Stiftung kann aus Nachstehendem ersehen werden. Sie umfaßt: Die Mutteranstalt Reutlingen mit der Centralverwaltung. Erziehungs- und Versorgungsanstalt, Schulen, Lehrlingsausbildung, Krankenhaus, landwirtschaftlicher Betrieb, Haus- und Großindustrien. Ebenso sind 10 Zweiganstalten in verschiedenen Landestheilen vorhanden. Weiter umfassen die industriellen Betriebe die Maschinenfabrik z. Bruderhaus, Möbelfabrik z. Bruderhaus, Kartonage- u. Tütengeschäft z. Bruderhaus, Strickwarengeschäft z. Bruderhaus. Wollspinnerei z. Bruderhaus in Altensteig. Ferner die Papierfabrik z. Bruderhaus in Dettingen. Man sieht hieraus welche kolossale Ausdehnung das Werner'sche Unternehmen vom Jahr 1840 gefunden hat.

Kehren wir zurück zum Jahr 1848. Die Aufregung unter allen Schichten der Bevölkerung steigerte sich fast in allen Ländern Europas. Zuerst artete dieselbe in Paris im Monat Februar in eine blutige Revolution aus. Es fanden zwischen Militair und den sog. Blousemanns heftige Kämpfe statt. König Philipp floh aus Paris und die Republik wurde proklamirt. Aber auch in Deutschland gährte es. In Berlin fanden gleichfalls heftige Straßenkämpfe statt wobei tausende das Leben einbüßten. Denkwürdig aber wird der sog. Franzosensamstag d. 24. März bleiben. Auf einmal verbreitete sich allgemein die Nachricht die Franzosen seien in großer Zahl in Deutschlands Grenzen eingebrochen und drohen alles zu verwüsten. Übernacht bewaffnete sich alles in Städten und Dörfern und überall wurden Umzüge gehalten um die Masse zum Kampf gegen den Erbfeind anzufeuern. Alle waren mit einer wahren Todesverachtung bereit den vermeintlichen Kampf mit dem Feind aufzunehmen. Gegen Mittag trat etwas Ruhe ein. Und trotzdem daß auch von hier aus nach allen Richtungen reitende Staffeten ausgesandt wurden, wollte sich immer noch der Feind nicht erspähen lassen und gegen Abend stellte es sich heraus, daß alles ein blinder Lärm gewesen war. Durch wen oder auf wessen Veranlassung fast zu gleicher Zeit ein ganzes Volk in Aufregung versetzt wurde blieb unaufgeklärt. Allein die politische Bewegung nahm überall die Bevölkerung ununterbrochen in Anspruch. Es wurden große Volksversammlungen veranstaltet auf welchen die Wünsche der Bevölkerung an die Regierungen zum Ausdruck kamen. Man verlangte ein einiges deutsches Vaterland mit freiheitlichen Konstitutionen. Endlich wurde ein sog. "Vorparlament" nach Frankfurt a. M. einberufen durch welches Mittelst allgemeiner Volkswahl das Parlament geschaffen



wurde, welches den bisher bestehenden Bundestag abschaffte, einen Reichsverweser in der Person des österreichischen Erzherzog Johann an die Spitze der neuen Reichsregierung stellte und zwar so lange, bis nach Schaffung der neuen Reichsverfassung vom deutschen Parlament ein Kaiser gewählt sei. Das Parlament bestand aus 400 Abgeordneten. Anfangs ging alles erwünscht. Aber bald zeigte es sich, daß durch Meinungs- und Interessenverschiedenheit eine Einigung nicht erzielt werden könnte. Die vom Parlament dem König von Preussen angebotene Kaiserkrone schlug derselbe höhnisch aus. Der Reichsverweser trat zurück. Östreich und Preussen riefen ihre Abgeordneten zurück, das Parlament von Frankfurt zog sich von der Paulskirche nach Stuttgart als sog. Rumpfparlament in ein Privatlokal zurück. Nachdem dasselbe dort eine sog. prov. Reichsregierung ernannt hatte wurde es von der württ. Regierung unter dem Ministerium Römer gewaltsam aufgelöst. Nachdem schon im Monat März überall die Volksbewegung immer mehr im Wachsen begriffen war und insbesondere in größeren Städten von den sog. Führern des Volkes bewaffnete Aufstände organisirt wurden, so kam es häufig zu blutigen Zusammenstößen mit dem Militär, die damit endeten, daß in der Regel die Volkskämpfer unterlagen und öfter hunderte von Verwundeten und Todten auf dem Kampfplatz blieben. Besonders heftig waren die Straßenkämpfe in Berlin, wo von den Auführern Barrikaden in den Straßen gebaut wurden. Das Militär hatte hier anfangs einen schweren Stand. Jedoch am Ende blieb es Sieger. Tausende von den Blousenmänner blieben auf den Kampfplätzen getödtet oder verwundet. Diese Ereignisse wurden als Märzrevolution bezeichnet, wie denn überhaupt der März des Jahres 1848 Manches zeigtigte, was in der Geschichte ewig denkwürdig bleiben wird. Auf den häufig von den Führern der Bewegung veranstalteten Volksversammlungen wurden die Wünsche des Volkes zum Ausdruck gebracht und den Regierungen in Adressen, welche oft mit tausenden von Unterschriften versehen waren zugestellt. König Wilhelm I v. Württemberg verhielt sich anfangs zu den Volkswünschen ablehnend. Doch als ihm die Bedeutung dieser Bewegung durch wohlmeinende Herather nahe gelegt wurde, entschloß er sich nachzugeben. Der erste Schritt war, daß er das vom Volk verhaßte, konservative Ministerium Schlayer noch im März entließ und ein neues, aus der bisherigen führenden Kammeropposition berief, deren Präsident der Hauptführer der Opposition, Advokat Römer wurde. Dieses Ministerium ist mit dem Namen von den Zeitgenossen als Märzministerium bezeichnet,



demselben stand eine segensreiche Wirksamkeit bevor. Doch änderte sich die Stimmung gegen dasselbe in kurzer Zeit. In diese Zeit fallen auch die Wahlen zum deutschen Parlament nach Frankfurt, welche eine ungeheure Bewegung in allen Bundesstaaten des Reiches hervorriefen. Auch hier wurden die Parteien in zwei Lager getheilt. Die Konservativen 11 und die Volkspartei I. Letztere stellte den berühmten Aesthetiker F. Vischer von Tübingen, einen sehr gewandten Redner, letztere den Finanzkammer-Direktor Werner, den Vater des Gustav Werner, einen edlen Charakter als Kandidaten auf. Ersterer siegte bei der Wahl über Werner. Derselbe erndtete jedoch bei seinen Wählern durch seine Thätigkeit im Parlament keine Lorbeeren. Die neue freisinnige Aera zeitigte manche neue Einrichtungen, z. B. Preßfreiheit, Vereinsrecht, Jagdfreiheit, Ablösung von Feudalrechten, Zehendabgaben, Schwurgerichte und anderem mehr. Vor allem aber verdient angeführt zu werden, die allgemeine Volksbewaffnung, die sehr einschneidend auf die materielle Verhältnisse des Volkes wirkte. Nach diesem Gesetz war jeder selbständige Mann vom 25-50 Lebensjahr wehrpflichtig. Diese neue Einrichtung war unter dem Namen "Bürgerwehr" militairisch organisirt. In hiesiger Stadt wurden 6 Infanterie-Compagnien, 1 Schützenkorps, Cavallerie und Artilleri-Abtheilungen errichtet. Hiebei schloß sich noch eine aus 100 Mann bestehende Freiwillige Weingärtner-Compagnie an. Auch ich war Angehöriger der 6. Compagnie. Die ganze hiesige Bürgerwehr bestand aus circa 1500 Mann, 50 Pferden u. zwei Kanonen. Die Artilleri formirte sich aus der Reutlinger alten Bürgergarde und trug ihr eigene grüne Uniform m. o. Zakow und Säbel. Das ganze Korp wurde von einem Oberst, in der Person des Kaufmann Finkh komandirt. Die Bewaffnung der übrigen Mannschaft bestand aus der Muskete, die Uniform aus Waffenrock Patrontasche u. Hüte. Den einzelnen Kompanien wurden Hauptleute, Leutenants und die nöthige Zahl Unteroffizire beigegeben. Jetzt begannen die Übungen der einzelnen Abtheilungen auf verschiedenen öffentlichen Plätzen der Stadt. Man glaubte sich damals in einer Garnisonsstadt versetzt. Die zahlreichen Kommandorufe der Unteroffiziere bei der Dressur der Mannschaft, das Lärmen der Trommeln, denn jede Kompagne hatte 2 Tambuors, und insbesondere die Marschübungen, alles dieses verursachte bei der Bevölkerung das Gefühl einer bevorstehenden Kriegsbereitschaft. Auch der gesellige Verkehr hob sich. Fast in jedem Blatt waren Kompagnieversammlungen ausgeschrieben, die natürlich damals bei dem großen Vorrath an Wein in den Wirthshäusern abgehalten wurden,



wohin die Frauen oft mit scheelen Augen blickten. Aber die Herrlichkeit der Bürgerwehren war nicht von langer Dauer. Als das erste Parlament aufgelöst wurde und bald darauf das freisinnige Ministerium Römer wieder vom König Wilhelm entlassen wurde, kam die Zeit der Reaktion. Der deutsche Freiheitstaumel verbrauchte nach und nach wie ein Jugendtraum, besonders nachdem im Jahr 1849 die badische Revolution durch den Prinzen von Preussen, (der nachmalige deutsche Kaiser) ein blutiges Ende nahm, wobei viele nicht nur viele Freischaren und Militair im gegenseitigen Kampfe ihren Tod fanden, auch die Führer der ersteren standrechtlich erschossen wurden und viele andere, deren man habhaft wurde ins Zuchthaus gesperrt wurden. Der Hauptführer der badischen Revolution Advokat Hecker entkam nach Amerika und entging somit seinem Verhängniß, während das von ihm und seinen Anhängern aufgehetzte Land aus schweren Wunden blutete und sein Wohlstand auf Jahre hinaus Noth leitete.

Im Gedächtniß bleibt mir auch die ungarische Revolution deren Zweck war das Maaiarenvolk von Oesterreich frei zu machen. Es war die Bewegung, die bedeutungsvollste der damaligen Zeit. Die ganze ungarische Nation sammt dem Militair und dem Adel hatten sich ihr angeschlossen. Der Hauptführer derselben war Ludwig Kossuth der sich während der Bewegung als Diktator aufspielte und sich königliche Gewalt aneignete. Die von Oesterreich abgesandten Armeen wurden von den ungarischen Truppen, welche unter Führung des Generals Goergei standen, in fast allen Schlachten besiegt und es schien, als sollten die heldenmüthigen Nagiaren siegen und so gewannen sie auch namentlich in Süddeutschland unendlich an Simpathie. Aber des Glückes Lächeln war für Ungarn nur von kurzer Dauer. Österreich rief zur Bekämpfung der Ungarn russische Hülfe an. Unerwartet zogen viele Tausende von Russen in Ungarn ein. Die Übermacht siegte. Der Held Görgei übergab den Kern seiner Truppen an die Russen. Die Revolution war niedergeworfen. Aber nun begann eine schreckliche Zeit für das besiegte Land Ungarn. Der die österreichischen Truppen befehligte General Haynau übertraf alle Erwartungen an Grausamkeit welche die entfesselnde Rache ihm bot. Die Führer der Regimenter wurden erbarmungslos zum Tode verurtheilt welche Urtheile meistens durch den Strang vollzogen wurden. So wurden beispielsweise in Nawrod an einem Morgen 14 Generäle der ungarischen Armee aufgehängt worunter die meisten Edelleute waren. Nur wenige der Verurtheilten wurden vom oestreichischen Kaiser zu "Pulver u. Blei" begnadigt. Auch ein hochangesehener und um Oestreich verdienter



Magnat, den Fürst Bathiani, ließ Haynau erschießen, was damals von den Gebildeten als ein von Oestreich begangener politischer Fehler bezeichnet wurde. So nahm die Ungarische Revolution ein Ende mit Schrecken. Bedeutungsvoll war auch damals der Aufstand in Wien, an welchem sich die gesammte Bürgerschaft sowie ein Theil des daselbst garnisonirten Militärs betheiligte. Der Kaiser floh aus Wien und die Stadt wurde durch General Fürst Windischgrätz längere Zeit belagert und der Aufstand unterdrückt. Die Stadt wurde nun in der schäuslichsten Weise behandelt. Der Oberbürgermeister Meschenhausen wurde erschossen, trotzdem, daß ein Gnadengesuch vom Kaiser genehmigt wurde, welches aber etwas zu spät einlief. Das Kriegsgericht war in voller Thätigkeit wodurch Viele, entweder durch den Strang oder durch Pulver und Blei ihren Tod fanden. Unter Anderem wurde hier auch der deutsche Parlamentsabgeordnete Robert Blum am 11. Nov. 1849 erschossen. Nun war die viel verheißende Bewegung der Völker ihrem Ende nahe. Die Freiheitsträume zu Nichte geworden. Die Reaktion erstickte jeden Freiheitsgedanken. Kurzum die Zukunft für Deutschlands Einigkeit und Größe schien hoffnungslos, zumal durch die traurigen Ergebnisse in Schleswig-Holstein, welches von seinen deutschen Ländern so schmälich verlassen wurde. Nun war Schleswig-Holstein wieder unter dänischer Herrschaft bis es nach Jahre langem Ringen unter preußische Herrschaft genommen wurde und somit jetzt dem deutschen Reiche angehörte. In dieser Zeit wurde auch die Verauktionirung der deutschen Flotte in schmälicher Weise vorgenommen. Die Flotte wurde aus freiwilligen Beiträgen erstellt, welche aus ganz Deutschland reichlich gefloßen sind. Um so schmerzlicher war es für alle Vaterlandsfreunde, als vom deutschen Ländertag der nach der Niederwerfung der Revolution wieder existirte, dieser schmäliche Akt vollzogen wurde. Und SO war und blieb Deutschland nach wie vor ohne Flotte und Handel und Verkehr und wurde immer mehr von den Nachbarländern überflügelt.

Im Jahr 1851 wurde ich zum Militair ausgehoben und in der fünften Kompagnie des 11. württ. Infanterieregiments eingestellt. Es begann nun für mich ein neuer Lebensabschnitt, da ich bis jetzt nur selten vom Elternhause entfernt war und auswärts eigentlich nie verkehrte, so wollte mir Anfangs die stramme Zucht und Disziplin, wie solche die Schule des Rekruten mit sich bringt, nicht gefallen. Doch bald gewöhnte ich mich auch hieran. Auch hatte ich einsehen gelernt, daß hier Gehorsam die beste Tugend ist und so hatte ich mir die Gunst meiner Vorgesetzten bald erworben. Auch konnte ich mich nie über Mißhandlung beklagen.



Insbesondere war es mein Hauptmann Knörzer, der mir stets in wohlwollender Weise entgegen kam. Leider ist der wakere Mann im Kriege 1866 bei Tauberbischofsheim gefallen. Im darauf folgenden Winter 1851/52 wurde ich auf Hohenasperg einem Kommando beigegeben, welches die Bestimmung hatte, die damals dort befindlichen zahlreichen Gefangenen, worunter die meisten politische Verurtheilte aus den Revolutionsjahren waren, zu bewachen. Der Dienst war nicht schwer und so hatten wir viele Muße. Unter Andern hatte ich einen Freund dort gefunden der ein früherer Akerbauschüler war, mit Namen Georg Benz aus Dapfen bei Münsingen. Derselbe war ein ehrlicher gutmüthiger Mensch, dabei reich begabt und vorzüglicher Sänger. Wir vertrieben uns die Zeit mit geometrischem Rechnen, in welchem Fach er besonders gewandt war, auch machten wir zusammen in der Umgebung vom Asperg öfter Spaziergänge, welche uns viel Annehmliches boten. In den langen Winterabenden wurden 4-stimmige Lieder gesungen, da sich noch zwei Kameraden fanden, welche die nöthigen Stimmittel besaßen. Auf diese Weise ging die Zeit, auf dem sonst so lang weiligen Asperg rasch vorüber und nur zu bald kam die Trennungs-Stunde für uns beide da ich am 1. April vom Asperg entlassen wurde. Jetzt erst empfanden wir, wie gegenseitig wir uns angeschlossen hatten. Die Freundschaft war eine innige und aufrichtige. Nur noch einmal hatte ich Benz bei einem Besuche hier gesehen, als er am 1. Juli ebenfalls entlassen wurde. Er ist bald darauf einer Krankheit in Hall erlegen. Heute noch denke ich mit Lust an die schönen Stunden die ich in seiner Nähe auf Hohenasperg genossen hatte. Meine militairische Laufbahn endete mit dem Manöver im Oktober 1853. An welche Sage sich auch noch manche freundliche Erinnerung knüpfen.

Im Sommer 1852 wurde hier das Liederfest des schwäbischen Sängerbundes gefeiert an welchem ich als Sänger des Weingärtner-Liederkranzes theil zu nehmen hatte. Der Weingärtner-Liederkranz wurde auf eine Veranlassung am 24. Februar 1848 ins Leben gerufen. Derselbe nimmt heute noch (1904) unter den hiesigen Sängergesellschaften eine resp. Stellung ein und feiert am 27. Februar 1904 sein 55. Jahresfest. Vom Jahr 1852 stand ich demselben ununterbrochen als Vorstand vor. Im Jahre 1852 kam ich in Besitz eines eigenen Weinbergs, hatte aber bis zum Jahr 1857 wenig Glück mit demselben, da die Erträge bis dahin ohne Unterbrechung stets geringe waren. Erst anno 57 gab es ziemlich viel und sehr guten Wein. Ebenso 58 und 59, worauf dann 1860 ein reiches Obstjahr, dagegen ein geringes Weinjahr folgte. Im Frühjahr 1855 folgte ich einem Aufruf der K. Centralstelle für die Landwirthschaft



zur Theilnahme an einem Obstbaukurs an der Gartenbauschule in Hohenheim. Anfangs März trat ich in das Institut ein, in welchem damals Dr. Eduard Lucas als Garteninspektor der Gartenbauschule vorstand. Wir genossen durch denselben theoretischen Unterricht verbunden mit praktischen Uebungen durch denselben in gründlicher Weise. Ich fühlte mich hoch befriedigt durch diese so wichtige Erweiterung meines Berufs. Selbstverständlich habe ich mit größter Aufmerksamkeit und Anstrengung jede Gelegenheit benützt, meine Kenntnisse im Obst- und auch im Gartenbau zu erweitern. Garteninspektor Lucas kam mir in dieser Beziehung aufs Freundlichste entgegen und bevorzugte mich bei jeder Gelegenheit und so verließ ich Hohenheim versehen mit den besten Zeugnissen und zugleich auch befriedigt mit dem hier gelernten. Von da ab kam ich immer von Zeit zu Zeit mit Herrn Lucas theils in geschäftlichem, theils in freundschaftlichem Verkehr zusammen. Dieses Verhältniß hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, indem ich mit dem Sohne, Oekonomierath Lucas, in freundschaftlichen Beziehungen stehe. Der Aufenthalt in Hohenheim war von weitertragenden Folgen. Durch meine Bekanntschaft mit Garteninspektor Lucas wurde er auch mit Reutlingen bekannt. Da er nun von der K. Centralstelle als pom. Wanderlehrer angestellt war, so nahm der landwirthschaftliche Vereinsausschuß Veranlassung, denselben hieher einzuladen und einen Obstbaulichen Vortrag abzuhalten, zu welcher Einladung ich im landw. Verein, dem ich schon seit 1856 angehörte, den Vorstoß gab. Es war im Mai 1858, als Lucas auf einer Fußtuor hieher kam. Ich wurde beauftragt, ihm zwischen Reutlingen und Metzingen entgegen zu gehen, um die damals in ihrer schönsten Entwicklung stehende städtische Obstanlage im Hundschlee, 600 Apfelhochstämme umfassend demselben vorzuzeigen. Lukas war überrascht, von dem herrlichen Stand dieser Anlage. Dieselbe ist jetzt im Privatbesitz des pom. Instituts. Nachmittags wurde auf der Alteburg vor einer sehr großen Versammlung die von Angehörigen der Stadt sowohl, als auch von den Bezirksorten sehr besucht war, ein umfassender Obstbaulicher Vortrag von Lucas gehalten, der allgemeine Anerkennung fand und zu manchen intersanten Erörterungen Veranlassung gab. Hiebei kam vom Vortragenden zum Ausdruck, daß die hiesige Gegend ganz besonders von der Natur für Obstbau bevorzugt sei. Es war mir vergönnt, in kurzer Zeit noch öfter mit Lucas in Berührung zu kommen, wobei er mich mit seinem Plan, in Reutlingen ein pomologisches Institut, verbunden mit Gärtnerlehranstalt zu begründen, bekannt machte. Ich freute mich über



den Plan um so mehr, als diese Anstalt die einzige und erste derartige war, die in Deutschland bestand und später noch als Musteranstalt galt, welcher jüngere derartige Institute nachgebildet wurden. Die hiezu nöthige Grunderwerbung erfolgte schon im nächsten Frühjahr, indem eine der Kirchenpflege gehörige Ackerfläche von circa 12 Morgen auf dem sog. Hagöschle zu diesem Zweck angekauft wurde. Ebenso die dabei liegenden Gebäulichkeiten mit Keller- Brauerei und Wirthschaftsbetrieb nebst Garten und weiterer Ackerfläche. Schon im Sommer 1859 wurde mit dem Bau des Hauptgebäudes begonnen. Ebenso wurden im Herbst desselben Jahres der Anfang mit nöthigen Erdarbeiten zu den verschiedenen Anlagen gemacht wobei ich die Ehre hatte, hiezu mit dem ersten Spatenstich zu beginnen, was ich heute noch hoch anschlage. Schon im Frühjahr 1860 waren die Gebäude erstellt und wurde die Anstalt mit einer Anzahl Zöglingen, die sich von auswärts und von Württemberg eingefunden, eröffnet. Von da an hatte sich die junge Anstalt einer außerordentlichen Frequenz aus allen Ländern Deutschlands, aus Oesterreich, Rußland zu erfreuen und es sind viele von den damals eingetretenen Zöglingen zu hohen Ämtern gelangt wie z.B. Rudolf Göthe der 3 Jahre im pom. Institut verbrachte und als Direktor der Königl. preußischen Lehranstalt Geisenheim vorstand und jetzt als Königl. Oekonomierath pensionirt ist. Noch viele andere wären zu nennen, die ihre Lebensstellungen dem hiesigen pom. Institut verdanken. Heute noch ist die Anstalt unter der Leitung des Sohnes des Begründers derselben in dessen Besitz übergegangen und unter seiner tüchtigen Direktion auf der Höhe Zeit, wo zahlreiche Zöglinge vom Aus- und Inland ihre gärtnerische Ausbildung finden. Schon in den 70 Jahren wurde vom Begründer das Areal durch Ankauf verschiedener Grundstücke auf hiesiger Markung vermehrt worden, welche jetzt als musterhafte Obstanlagen nicht nur eine reiche Rente abwerfen, sondern auch im Hinblick auf die stets wachsende Frequenz der Anstalt als werthvoller Lehrgegenstand dient. Zudem wurde schon früher im Lenninger Thal ein Gut mit ansehnlichen Gebäulichkeiten erworben das jetzt als Filiale des pom. Institus dient und durch Viehzucht, Obstbau und namentlich durch ausgedehnten Baumschulbetrieb wohl zu schätzen ist. Es war nun nicht möglich daß Garteninspektor Lucas sich sämtlichen Lehrfächern unterziehen konnte. Es waren daher mehrere Fachlehrer anzustellen die sowohl einen Theil des theoretischen als auch des praktischen Unterrichts übernahmen. Es wurde mir nun auch die Ehre zu theil, theils im Freien, theils im Lehrsaal an der Ausbildung der Zöglinge



mitzuwirken. Ganz besonders war es der Weinbau der mich hauptsächlich viele Jahre in je 1-2 Wochenstunden im Lehrsaal beschäftigte. Wobei ich mich immer einer zahlreichen Zuhörerschaft zu erfreuen hatte. Hiedurch fand ich immer mehr Gelegenheit mich in wein- und obstbaulichen Vorträgen so auszubilden, daß ich nach Siegle's Tode als Weinbausachverständiger von der Königl. Württ. Centralstelle für d. Landwirtschaft berufen wurde. Die hiebei gemachten Erlebnisse behalte ich mir vor, später hier aufzuzeichnen.

Im Jahr 1856 hatte ich Gelegenheit den ersten Schlag einer Baumschule mit etwa 1000 Pflänzlingen nach den von mir in Hohenheim erlernten Grundsätzen anzulegen. Die Entwicklung dieser ersten Anlage entsprach meinen Erwartungen und so versäumte ich nicht in der Folge durch regelmäßige Schlagwirthschaft den Baumschulbetrieb fortzusetzen wodurch mir stets jährlich ein entsprechendes Einkommen gesichert wurde. Es war mein Bestreben der Baumzucht in der Folge besonders obzuliegen und mir hiedurch eine Vermehrung der Baumschulen von wesentlichem Vortheil als geboten erschien. Meine unterdessen gemachten Bekanntschaften mit Privaten und Korporationen sicherten mir den Absatz. Mit der Zeit kamen meine ältesten Söhne Adolf und Hermann herauf, die ich nach einer guten Schulbildung und nach späterer Bildungslaufbahn ins Geschäft hereinzog. Mit der Zeit konnten die Anlagen erweitert werden wodurch sich das Geschäft ausdehnte und noch mehrere Gehilfen eingestellt werden mußten. Hermann mußte das Einjährige absolviren und Adolf verheurathe sich wodurch ich sehr ins Gedränge kam. Dessen ungeachtet wurde das Geschäft fortgesetzt und entwickelte sich mehr und mehr und als Hermann vom Militair entlassen wurde ging Alles seinen erwünschten Gang bis zur Verheurathung Hermanns welcher dann den ganzen mehr als 10 Morgen großen Baumschulkomplex übernahm und jetzt mit gutem Erfolg weiter betreibt.

Im Jahr 1860 den 14 September verheurathete ich mich mit Marie, Tochter des Christof Kohberger Weingärtner von hier. Nach der Verheurathung nahmen wir Wohnung in einem Hinterstübchen bei den Eltern meiner Frau wo es sehr eng zugging, weßhalb wir als Schlafzimmer eine kalte finstere Bühnenkammer benützen mußten. Zwei Jahre hatten wir daselbst zugebracht dann kamen wir in Besitz eines zwar kleinen Hausantheils mit Garten in der Beutterstraße, wo wir auch 3 Jahre unter mancher Einschränkung verharrten, bis wir endlich im Jahr 66 das noch in meinem Besitz befindliche Haus mit Scheuer u. Garten erkaufen



woselbst wir auch eine Weinwirthschaft bis jetzt betrieben. Auch Landwirthschaft verbunden mit Milchverkauf konnte in diesem geräumigen Haus betrieben werden. Die Familie vermehrte sich auf 3 Söhne und 1 Tochter. Der jüngste erlernte die Kaufmannschaft und ist z. Zeit in Wiesbaden verheurathet. Der Älteste (Adolf) betreibt hier einen Weinhandel. Der Zweite (Hermann) hat sich auf die Landschaftsgertnerei und Baumschulbetrieb geworfen. Die einzige Tochter Luise hat sich mit Werkmeister Griesinger verheurathet und wohnt hier. Ich kehre noch einmal zurück auf das Jahr 1859. DaßeIbe war ein recht gutes Weinjahr. Der Wein war in der Kelter billig zu bekommen. Deshalb sahen sich viele Weingärtner gezwungen ihr Erzeugniß selbst einzulegen. In Neckarsulm entstand schon einige Jahre vorher unter der Leitung des damals sehr bekannten Weingutsbesitzers Brunner eine sog. Weingärtnergesellschaft welche ihr Erzeugniß gemeinschaftlich kelterten. Die Mitglieder wurden verpflichtet ihre Trauben in verschiedenen Klassen zu lesen und so in die Kelter zu bringen, welche dann dem Gewichte nach von einer Kommission übernommen wurden alsdann erhielt der Lieferant einen Schein welcher das Gewicht und abgelieferten Traubensorten bezeichnet. Der Lieferant hat von jetzt ab mit der Kelterung und dem Verkauf nichts mehr zu thun. Die Kommission besorgt das Raspeln nach welcher Arbeit die Maische sofort in Bütten unter Senk böden und unter Verschuß gebracht werden. Da sich die Bütten in bedecktem Raume befinden, so vollzieht sich die Gährung gleichmäßig, was den Vorzug hat, daß alle in den Traubenbeeren sich befindliche Bestandtheile durch diese Art der Gährung verwerthet werden, wodurch der Wein eine höhere Qualität erhält, als dieß bei dem bisherigen Verfahren der Fall war. Der Verkauf findet nach beendigter Gährung statt. Wird Weißwein bereitet, so wird die Maische nach der Lese sofort abgepreßt und in die Fässer geschafft. Am Ende der Herbstgeschäfte kommt das gesamte von der Gesellschaft erzielte Quantum in öffentlichem Aufstreich zum Verkauf. Das so eben beschriebene Verfahren ist als rationell zu bezeichnen. Die Resultate sind für Käufer und Verkäufer günstig. Erstere erhalten gute Qualitätsweine und letztere erzielen neben viel Zeitersparniß in der Regel viel höhere Preise, als diejenigen die bei der Gesellschaft nicht betheiligt sind, überdieß haben sie noch die Annehmlichkeit, unmittelbar nach dem Verkauf den Ertrag ihres Herbstes an Geld bei der Kommission gegen Vorzeigen ihrer Scheine in Empfang zu nehmen. Um nun diese neue Einrichtung der Wein bereitung von der Lese bis zum Verkauf genau



kennen zu lernen wurde ich von der Weinbausektion des hiesigen landw. Vereins beauftragt über die Zeit des Herbstes in Neckarsulm, Weinsberg und Heilbronn mich an den Herbstgeschäften zu betheiligen. Vor allem war es Neckarsulm das mich anzog, weil dort die oben beschriebene Weinbereitungsmethode in ihrem ganzen Umfang gründlich durchgeführt ist. Ich wendete mich deßhalb an Herrn Brunner, welcher z.Z. Vorstand der Gesellschaft war. Da ich in dessen Gasthof wohnte, so hatte ich stets Gelegenheit von ihm Aufschlüsse über Einrichtung u. dergl. zu erhalten. Intressant für mich war die Weinversteigerung auf dem dortigen Rathhause wo sich eine große Zahl von Weinkäufer einfand. Die Preise welche erzielt wurden, waren bedeutend hoch und befriedigend für die Weingärtner. Man hätte glauben sollen, die günstigen Resultate die in Neckarsulm durch gemeinschaftliche Weinbereitung erzielt wurden, sollte noch viele Nachahmung finden. Allein bis jetzt waren es nur wenige Weinorte, die in gleicher Weise wie Neckarsulm vorgingen. Auch in Reutlingen wurden auf Grund meiner gemachten Erfahrungen Versuche gemacht, die Weingärtner zu einer derartigen Vereinigung zu bewegen. Aber trotz aller Bemühungen war kein Erfolg zu erzielen.

Nach meiner Verheurathung im Herbst 1860 verlief mein Leben etwas trocken und einförmig. Viel Arbeit war mir zugeschieden aber die Einkünfte waren ziemlich mager und erhoben sich oft kaum über diejenigen eines gewöhnlichen Tagelöhners. Doch wurde die Lage dadurch erleichtert, daß meine Frau damals noch durch ihre Handarbeiten stets eine sichere Einnahmsquelle eröffnete. Wieder Erwarten erhielt ich im August 1862 von der Königl. Centralstelle für die Landwirthschaft eine Einladung zu einer weinbaulichen Instruktionsreise unter der Führung des damaligen Sachverständigen für Weinbau Gemeinderath Siegle von Stuttgart. Gerne habe ich dieser Anforderung Folge geleistet und schon Mitte August fanden sich die Theilnehmer, welche aus den verschiedenen Weinbaugebieten Württembergs einberufen waren, in Stuttgart zusammen. Die Namen derselben waren: Als Führer Gemeinderath Siegle. Fritz Rühle, Wilhelm Lutz, beide Weingärtner und nachmalige Gemeinderäthe in Stuttgart. Fr. Hoffmann ebenfalls später Gemeinderath in Heilbronn. Schultheiß Köhler in Hichelbach bei Oehringen u. Carl Greiner von Weinberg, später Weinbergmeister in Kleinbottvar u. meine Wenigkeit. Küfermeister Ruoff aus Stuttgart schloß sich dieser Gesellschaft auf eigene Rechnung an. Die übrigen erhielten Staatsbeiträge. Von Stuttgart aus führte unsere Reise an die



Bodenseegegend wo wir zu Fuß von Friedrichshafen nach Meersburg und die dortigen Domainen-Weinberge besuchten ebenso diejenigen auf der Insel Mainau und so kamen wir über Kreuzlingen. Abends wurde in Schaffhausen gerastet. Nachdem wir die dortigen Weinberge besichtigt kamen wir nach Zürich, wo wir Gelegenheit fanden, die schönen und ausgedehnten Weinberglagen da selbst kennen zu lernen. Von Zürich aus reisten wir zunächst über Basel nach Müllheim im Markgräfler Land, wo wir ebenfalls Gelegenheit fanden reichbeglücktes Weinland ansehen zu dürfen. Das ganze badische Weinbaugebiet mit Einschluß des Kaiserstuhls erregte unsere Bewunderung. Wir besuchten hierauf Straßburg und von dort aus die reichbeglückte Weingegend an den Vogesen. Hervorragend sind besonders die Markungen Reichenweier, Honauweier, Kaisersberg, Kaisersheim, Türkheim, Rappoldsweier u.a.m. Von hier besuchten wir das Weinbaugebiet der Pfalz welches sich am Haardtgebirge hinstreckt. Besonders hervorragend sind die Markungen: Mustadt, Haardt, Forst, Deidesheim, Dürkheim agstein u.s.w. Es war für uns ein Hochgenuß die gut gepflegten Weingelände zu durchwandern wo der Weinbau in musterhafter Weise betrieben wird. Der Besitz ist hier zum größtentheil in der Hand der Großgrundbesitzer die uns auch alle Annehmlichkeiten zu Theil werden ließen. Nach zweitägigem Aufenthalt in der Pfalz wo wir so manches Intressante und besonders hervorragende Qualitätsweine antrafen, zogen wir dem Rhein zu, wo wir zuerst uns in Oppenheim niederließen. Ganz besonders intressirte die dort in den Niederungen eingeführte sog. Arkadenbau wo besonders die Ruländerrebe gezogen wird. Auch die Liebfrauen Weinberge bei Worms besuchten wir wo uns die Liebfrauenmilch gereicht wurde. Es ist dies der Wein der in den Weinbergen um die Liebfrauenkirche gewonnen wird. Noch verschieden hervorragende Weinorte oberhalb Mainz wurden besucht ehe wir im alten Mainz einzogen. Es war damals noch nicht die heutige Stadt mit ihren Anlagen und Palästen sondern ein altes mit engen schmutzigen Straßen zusammen gebauter Häuserkomplex, der nichts weniger als einen imposanten Eindruck machte. Bei einem Besuch des 21. deutschen Weinbaukongresses im Jahr 1903 begegneten wir einer modernen, ja einer vornehmen reinlichen Stadt. Von hier aus ging es dem Ingelheimer Grund zu woselbst einst Kaiser Karl der Große zuerst in Deutschland den Weinbau einführte und wo jetzt noch die edelsten Rothweine gewonnen werden. Hirauf besuchten wir die Weinberge am Scharlachberg bei Bingen und Büdesheim. Es war dieß am 1. Sept. 1862. Die Weinberge



standen dort in vollem Ertrag und die Qualität versprach eine vorzügliche zu werden insbesondere sind die dort vorherrschend angepflanzten Sorten wie Silvaner, Ruländer und Rißling zu den edelsten Traubensorten zu zählen. Nachdem wir in Bingen übernachteten fuhren wir auf dem Rhein am Mäusethurm durch das Bingerloch nach Aßmanshausen von wo wir durch die damals noch herzogl. Nassauischen Weinberge auf den Niederwald gelangte. Die Anlage dieser Weinberge erregte unsere Bewunderung. Durch kostspielige Mauern wurde die Lage der Weinberge so verbessert daß hier eine der besten Weinqualität in Deutschland gewonnen wird. Die rationelle Bestockung und die ausgezeichnete Pflege dieser hoch intressanten Rebanlagen stehen im ganzen Weinbaubetrieb einzig da. Der ganze etwa 25-30 Morgen große Komplex ist der K. preußischen Domaine einverleibt. Wir befanden uns nun auf den Höhen des Niederwalds. Großartig und für uns Alle überraschend war der Ausblick auf das herrliche Rheinthal. Er ist geradezu hinreißend und läßt sich kaum beschreiben. Nun befanden wir uns in dem von der Natur so bevorzugten Rheingau. Rüdesheim mit seinen wundervollen Weingeländen war heute unser Zielpunkt. Die Besichtigung war für uns in jeder Hinsicht hochbefriedigend. Wir hatten damals nicht gedacht, daß auf der Höhe der Rüdesheimer Weinberge heute das Nationaldenkmal der Germania mit ehernem Blick in die Welt hinausschauen würde, wir hatten ferner nicht gedacht, daß hier oben auf diesen jetzt klassischen Höhen, der Sammelpunkt unzähliger deutscher Patrioten sein werde. Seit der Erstellung dieses Denkmals hatte ich schon oft Gelegenheit, einen Besuch daselbst, entweder Einzelnen oder mit vielen Andern Gleichgesinnten dem Denkmal abzustatten. Jedesmal schied ich von diesen Höhen mit dem Gefühle reinster Vaterlandsliebe und dem stolzen Bewußtsein einem geeinten großen deutschen Vaterlande anzugehören. Da der Zweck unserer Reise hauptsächlich dem Weinbau galt so versäumten wir nicht uns in den ausgedehnten Rebanlagen von Rüdesheim mit Muße umzusehen und selbst meine Reisegefährten aus Heilbronn und Stuttgart mußten zugeben, daß hier die Natur mit fast verschwenderischer Freigebigkeit den Weinbau ausgestattet habe. Der ganze Rheingau, wo hervorragender Weinbaubetrieb existierte, wurde zu Fuß begangen. Wir kamen nach Geisenheim, auf den Johannisberg den Steinberg Erbach, Kloster Eberbach, Rauenthal und andere. Nachdem wir noch in Bibrich einen Besuch machten wanderten wir nach Wiesbaden wo wir noch den Neroberg bestiegen um dort die griechische Kapelle zu bewundern. Mit dem heutigen Tage war der instruktive Theil



der für uns so wichtigen Reise beendet. Wir kehrten wieder zusammen zurück nach Württemberg, jeder seiner Heimath zu. Es war ein Freundesband das uns stets wieder zusammenführte, wo immer wieder die Erinnerung an die Reiseerlebnisse einen angenehmen Stoff der Unterhaltung bildete. In dem Augenblick da ich dieß niederschreibe (18. Febr. 1904) lebt außer mir, nur noch Wilhelm Lutz von Stuttgart. Die Uebrigen sind Alle abberufen zum Theil schon seit 15-20 Jahren. Aber wir beide Lebende halten heute noch an unserer Freundschaft fest und hoffen, daß dieß wie bei den Andern auch bis ans Ende unserer Tage der Fall sein werde. Noch muß ich bemerken, daß die jüngste Tochter Sophie v. Fr. Hoffmann von Heilbronn seit 15 Jahren mit meinem Sohn Adolf verheurathet ist.

Im Winter 1862 kaufte ich das etwa 2 Morgen umfassende Gut im Steinenberg, das ich in der Folge zu Weinbau, Baumschulen und Hopfengarten umwandelte. Seit etwa 15 Jahren ist es wieder eine hübsche Baumanlage welche gute Obsterträge fast regelmäßig abwirft. Damals wurde mir die Stelle eines Vorstands des Männervereins übertragen welche ich jetzt noch bekleide. Die Jahre 61, 62 u. 63 waren gute Weinjahre und es standen damals die Weinberge in hohem Werth. 1865 wuchs fast der beste Wein des Jahrhunderts. Leider war im Frühjahr ein Theil der hiesigen Weinberge erfroren. Im Herbst dieses Jahres wurde ich in den Bürgerausschuß erwählt. Im August 1863 machte der landw. Bezirksverein eine aus 80 Mitglieder bestehende Exkursion an den Bodensee. Nur wenige Theilnehmer leben noch. Aber immerhin bleibt diese 4-tägige Fahrt in der Geschichte des Vereins stets denkwürdig.

In diese Zeit fällt auch der amerikanische Krieg in welchem die Südstaaten mit den Nordstaaten 4 Jahre lang kämpften. Erstere blieben Sieger. Die Folge davon war, daß die Sklaverei in den vereinigten Staaten aufgehoben wurde. Da nun in den Südstaaten die Sklaverei allgemein eingeführt war und die dortigen Pflanzern oft Hunderte von Sklaven, männliche und weibliche, auch die Nachkommen derselben als ihr Eigenthum betrachteten und diese Armen zu den schwersten Arbeiten, oft unter den greulichsten Mißhandlungen zwangen, verlangten die Nordstaaten sämtliche Sklaven frei zu geben, wogegen sich die Südstaaten sträubten. In den hierauf folgenden blutigen und kostspieligen Kriegen blieben die Nordstaaten nach vierjährigem Ringen, Sieger. Dieser Krieg verschlang Milliarden von Dollar und es schien, als ob der Wohlstand der vereinigten Staaten auf lange hinaus ruinirt sei. In der That hatten auch die Südstaaten, als die Besiegten am schwersten zu leiden. Aber in kurzer



Zeit hatten sich beide Theile, welche sich wieder in einen Staatenbund zusammengeschlossen, erholt. Es wurde die durch den Krieg entstandene ungeheure Staatsschuld abgetragen. Handel und Gewerbe erhoben sich schnell zu ungeahnter Blüthe. Die Städte vergrößerten sich und zur Zeit sind ungeheure Reichthümer dort aufgehäuft. Ja dieses Land hat Europa bereits überflügelt und nimmt nicht nur in gewerblicher und landwirthschaftlicher Produktionsfähigkeit, sondern auch in politischer Hinsicht eine Machtstellung ein, der selbst England eine Konkurrenz zu bieten nicht vermag.

Im August 1864 wurde das Listdenkmal auf dem Listplatz enthüllt. Es war die eine erhebende großartige Feier an der sich nicht nur die hiesige Einwohnerschaft, sondern auch viele auswärtige angesehene Männer beteiligten. Seine noch lebenden Töchter die aus Desterreich hierher kamen beteiligten sich an der Feier. Diesen großen Denker auf national-ökonomischem Gebiet verfolgte ein tragisches Geschick. Er wurde hier als der Sohn eines schlichten Weißgerbers im Jahr 1789 geboren und sollte nach seiner Konfirmation das Handwerk seines Vaters erlernen. Hiezu hatte er am Anfang keine Lust bezeugt, er kam daher zuerst auf eine Schreibstube. Es zeigte sich aber bald, daß auch dieses Feld für den schon damals aufgeweckten Geist zu eng begrenzt war und so studirte er zuerst Staatswissenschaft. Schon damals erkannte er die Mängel der württembergischen Verfassung. Aber auch den damaligen Uebergriffen des Beamten- und Schreiberthums trat er mit schonungsloser Kritik entgegen, was ihm aus diesen Kreisen viele Feinde zuzog. Es wurde damals auf der Universität Tübingen ein Lehrstuhl für nationale Oekonomie errichtet auf welcher List als Professor berufen wurde. Ungefähr um diese Zeit wurde List als Abgeordneter für seine Vaterstadt gewählt. Nun begannen schwere Kämpfe für ihn in denen er schließlich unterlag. Mit gewohntem Freimuth deckte er die Mängel im Württembergischen Staatshaushalt in einer von ihm verfaßten Denkschrift auf, was ihm nicht nur den Haß der Regierungskreise, sondern auch das Mißfallen König Wilhelms I im höchsten Grade zuzog. Es wurde eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn eingeleitet und es geschah das Unerhörte, daß List durch Beschluß der Ständekammer durch dieselbe seines Mandats für verlustig erklärt wurde und überdies wurde er als Staatsverbrecher zu 10 Monat Festungsstrafe verurtheilt. Damit glaubten seine Feinde, ihn für alle Zeiten unschädlich gemacht zu haben. Aber dem war nicht so. Nach kurzer Haft wurde List begnadigt, aber zugleich des Landes verwiesen. Es ist dieß für den Mann, der mit



feuriger Liebe an seinem Vaterlande hing, ein harter Schlag, zumal er eine Familie besaß und fast mittellos dastand. Nach verschiedenen Irrfahrten wendete er sich nach Amerika und versuchte dort sich mit landw. Unternehmungen zu befassen. Nachdem ihm auch dieß Anfangs gelungen war, wendet er sich wieder nach Europa, gründet den deutschen Zollverein und redigirte mehrere hervorragende Zeitungen in größeren Handelsstädten. Deutschlands Handel lag ihm am Herzen, insbesondere schuf er das über ganz Deutschland verbreitete Eisenbahnprojekt das jetzt nachdem er schon längst aus dem Leben geschieden ist seine Verwirklichung fand. Auch als Schriftsteller entwickelte er eine große Thätigkeit, unter Andern gab er ein umfaßendes Werk heraus das unter dem Titel "Lists nationale Oekonomie" rühmlichst bekannt ist und in der gelehrten Welt heute noch rühmlichst bekannt ist. Einen vortheilhaften Ruf von der englischen Regierung schlug er aus, unter dem Vorwand es widerstrebe ihm, gegen Deutschland dienen zu müssen. Schließlich sah er, daß in Deutschland seine Bestrebungen so vielfach, insbesondere von der Regierung durchkreuzt wurden und so machte er in Verzweiflung im Jahr 1846 freiwillig in Kufstein seinem Leben ein Ende, seine Familie in bitterer Armuth zurück lassend. Jetzt auf einmal erkannte das deutsche Volk das Unrecht das es an seinem größten Patrioten begangen hatte. Von allen Gauen Deutschlands, Desterreichs und selbst aus Amerika floßen reichliche Beiträge zur Unterstützung seiner verlassenen Familie die hiedurch vor materieller Noth geschützt wurde. Nach seinem Tode sah man ein, was der große Mann wollte, über alle Theile Deutschlands ziehen sich die eisernen Straßen und beleben Handel und Verkehr in nie geahnter Ausdehnung. Auch Württemberg das seinen großen Sohn herzlos verstoßen hatte, machte sich sein kühnen Pläne zu Nutzen. Der Name List wird nicht nur in Deutschland sonder in allen Kulturstaaten für alle Zeiten fortleben. Im Jahr 1864 wurde in seiner Vaterstadt ein stattliches Denkmal errichtet zu dessen Austührung aus ganz Deutschland Beiträge floßen. Die Bevölkerung Kufsteins hat sich bei Lists Tode, trotz dem, daß sie eine katholische Gemeinde ist, sehr pietätvoll benommen und ihm ein ehrenvolles Begräbniß auf ihrem Friedhof bereitet und jetzt noch wird sein Grab dort gepflegt. Heute wieder nach beinahe 60 Jahren taucht der Gedanke im deutschen Volke auf dem großen Agitator in Kufstein ein Denkmal zu errichten. Der Plan ist so weit gediehen, daß er in kurzer Zeit seiner Verwirklichung entgegen geht.

Ich kehre zurück um die innere Angelegenheit etwas, mehr in Betracht zu ziehen so weit Solche mir im Gedächtniß geblieben sind. Bis in die Mitte



der dreißiger Jahre stand der Oberbürgermeister Merk an der Spitze der städt. Verwaltung. Im Jahr 1835 hatte derselbe abgedankt und lebte vereinzelt in einem kleinen Hause das er für sich eigens hatte bauen lassen, abgeschlossen von der Aussenwelt bis an sein Lebensende welches am Ende der 60 Jahre des vorigen Jahrhunderts erfolgte. Nun wurde im Jahr 1835 der damalige Rechtsanwalt und Landtagsabgeordneter Camerer als Stadtschultheiß gewählt der sodann die Geschicke der Stadt mit Energie leitete bis er im Jahr 1843 zu der neu errichteten Eisenbahnkommission als Finanzath berufen wurde. In Stuttgart blieb er nun bis an sein Lebensende und starb da selbst in den sechziger Jahren, als Regierungsdirektor. Sein Sohn der Rechtsanwalt Cammerer lebt in Eßlingen und ist der vielbekannte Vorstand des schwäbischen Albvereins. Nun wurde im Jahr 1844 der damalige Rathschreiber Grathwohl als Stadtschultheiß gewählt. Grathwohl war der Sohn eines hiesigen Schumachers. Seine Mutter war die Tochter eines Weingärtners Votteler, die eine reiche Verwandtschaft um sich hatte. Er erlernte zuerst das Schreibereifach und von Cammerer schon frühe als Rathschreiber hieher berufen. Die Bürgerschaft erkannte seine hohe geistige Begabung und wählte in nach Cammerers Abgang im Alter von 28 Jahren als Stadtschultheiß. In der Folge hat er sich als thatkräftiger und umsichtiger Ortsvorstand bewährt, dem unter anderm auch gelungen war, die Gefahren der Revolutionsjahre für die Stadt glücklich abzuwenden. Im Anfang seiner Amtsführung hatte er einen schweren Standpunkt. In folge des häufigen Mißwachses der 40er aber auch der fünfziger Jahre entstand vielfach Mangel an Lebensmittel, hieran gesellte sich Arbeitslosigkeit. Die Geschäfte und der Handel lag danieder. Die Saualust gerieth ins Stocken und allgemeine Entwerthung der Liegenschaften ins besondere der Weinberge trat in erschrekender Weise ein, so daß viele kleinere Leute in Folge des Drängens der Gläubiger in Armuth geriethen.

Im Jahr 1854 entstand der blutige Krieg zwischen Rußland und der Türkei welchem als Bundesgenossen der Türke sich Frankreich anschloß. Rußland unterlag und so schien der Friede wieder einzutreten. Unterdessen kamen wieder bessere Jahre, insbesonere ist der Wein von 1856 bis 1859 sehr gut und reichlich gerathen und wurden hiedurch manche Wunden insbesondere bei den Weingärtnern geheilt. Zudem wurde im Jahr 1857 mit dem Bau der Eisenbahn von hier nach Plochingen begonnen, wodurch vielen Bewohnern in den Ortschaften an der neuen Bahnlinie Gelegenheit zu reichem Verdienst gegeben war, was vorläufig



der Noth Einhalt that. Der im Jahr 1852 durch Staatsstreich sich auf den Kaiserthron Frankreichs erhobene Prinz Louis Napoleon, hatte auch 1659 zwischen Italien und Oesterreich, wie schon 1854 zwischen Rußland und der Türkei einen Krieg angezettelt, in welchem es sich um die Losreißung des lombardisch-venetianischen Königreichs von Oesterreich handelte. Frankreich war wieder der Verbündete von Italien und nach langem Ringen mußte Oesterreich dieses schöne Land an Italien abtreten. Nachdem noch König Franz von Neapel entthront wurde und seines Königreichs beraubt worden war stand der Vereinigung sämtlicher italienischer Provinzen zu einem Königreich nichts mehr im Wege. Auch der Pabst wurde seiner weltlichen Herrschaft entsetzt und auch Der Kirchenstaat galt von jetzt ab als weltliche Provinz des nunmehrigen Königreichs Italien. Dem Pabst wurden die Schlösser und Gärten des Vatikan als zukünftige Residenz angewiesen wo er sich jetzt noch befindet. Rom wurde Hauptstadt des Königreichs Italien. Italien ist jetzt eine angesehene Weltmacht mit aufblühenden Verkehr und Handel.

Die Eröffnung der oberen Nekarthalbahn im Sept. 1859 und ihre Weiterführung brachte neues Verkehrsleben und der anstoßenden Gemeinden nahm ein sichtlichen Aufschwung. Namentlich entstanden schon in den sechziger Jahren in Reutlingen ansehnliche Fabriken an die sich auch sonstige gewerbliche Etablissements anschlossen. Mit diesem Aufschwung vermehrte sich auch die Baulust. In nie geahnter Weise entstanden ganz neue Stadttheile. Die Bauplätze steigerten in den Preisen ganz fabelhaft. Die Erträge aus Landwirthschaft und Weinbau trugen auch zum allgemeinen Wohlstand bei und so glaubte man einem goldenen Zeitalter entgegen zu gehen. Da mitten im Frieden tauchte mit einmal eine Spaltung auf, die Nord- und Süddeutschland theilte. Es kam zum Krieg in Deutschland. Preussen mit den angrenzen Ländern und Oestereich mit seinen Bundesgenossen standen sich gegenüber. Es kam zu mehreren Schlachten in welchen Preussen siegte. Oesterreich mußte aus dem deutschen Bunde ausscheiden. Es bildete sich nun unter Preussens Führung der norddeutsche Bund. Die schleswig-Holsteinischen Fürstenthümer waren schon früher Preußen einverleibt. Nun wurde das Königreich Hanover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau, ein Theil vom Großherzogthum Hessen, sowie die freie Stadt Frankfurt a.M. Preußen einverleibt. Die süddeutschen Staaten wie Bayern, Württemberg, Baden mußten große Kriegsentschädigung an Preußen zahlen, welches von jetzt ab mit den ihm verbündeten nördlichen deutschen Staaten den norddeutschen Bund bildeten. Die



süddeutschen Staaten blieben vorläufig ausgeschlossen. An der Spitze des norddeutschen Staatenbundes stand der damalige König Wilhelm I von Preussen. Ihm zur Seite sein Kanzler Bismark.

Nun will ich wieder zurückkehren zu den eigenen Angelegenheiten. Ich befaßte mich mit Weinbau der mir Anfangs der sechziger Jahre ergiebig schien auch legte ich im Jahr 1856 die erste Baumschule an. Den Ackerbau betrieb ich so, daß wir auf das ganze Jahr Lebensmittel hatten. Im Jahr 1862 erhielt ich vom K. Oberamt Tübingen den Auftrag die dortigen Gemeindeobstbäume zu untersuchen. Diese Untersuchungen erstreckten sich nach und nach über den ganzen Bezirk, wobei ich Gelegenheit hatte, die Obstbauverhältnisse genauer kennen zu lernen. Diese Untersuchungen wiederholten sich eine Reihe von Jahren wobei mir immer die Aufgabe zufiel, entweder durch mündliche Vorträge in öffentlichen Versammlungen innerhalb dieses Bezirks oder in schriftlichen Berichten an das Oberamt über das Ergebnis dieser Exkursionen eingehende Mittheilungen zu machen. Dieselbe Aufgabe fiel mir im Oberamt Rottenburg zu wodurch ich ausgedehnte Bekanntschaften mit einer großen Zahl hervorragender Landwirthe und sonstigen Grundbesitzern machte. Von Bedeutung für mich war die Bekanntschaft mit Professor Dr. v. Weber in Tübingen. Derselbe war zugleich Landtagsabgeordneter für den Bezirk Tübingen. Er war Vorstand des landw. Bezirksvereins Tübingen. Weber war ein Mann von großem Wissen namentlich an umfassenden Kenntnissen auf allen Gebieten der Landwirtschaft. Dabei war er ein wohlwollender, für das öffentliche Wohl, insbesondere für landwirthschaftliche Zwecke aufopferungswilliger Mann. Seine Zuneigung zu mir erhielt sich bis an sein Lebensende und war für mich von einschneidender Bedeutung. Selten wurde im Bezirk Tübingen eine Obst- oder Weinbauversammlung gehalten, wo ich nicht durch ihn als Referent oder als sonstiger Berichterstatter beigezogen wurde. Durch Weber wurde auch die Aufmerksamkeit der Königl. Centralstelle für die Landwirtschaft, an welcher damals Präsident von Oppel vorstand, auf mich lenkte. Letzterer war ein äußerst wohlwollender und aufrichtiger Herr. Von da an stand ich in ununterbrochenem Verkehr mit der landwirthschaftlichen Centralstelle bis jetzt. Im Jahr 1862 wurde mir eine Staatsunterstützung zu einer 14-tägigen Reise in die Rheingegenden sowie in die Pfalz u. Baden, wie ich dieß schon früher angegeben habe.

Im Jahr 1867 starb unerwartet schnell der damalige Sachverständige für Weinbau, Gemeinderath Siegle von Stuttgart. Ich wurde nun von der



Centralstelle auf diesen Posten berufen. Von da an bot sich ein ausgedehnte und reiche Thätigkeit auf dem Gebiete des in- u. ausländischen Weinbaus für mich, auf das ich später zurück komme. Im Jahr 1863 wurde ich hier in Bürgerausschuß erwählt, wodurch meine öffentliche Thätigkeit sich mehr und mehr erweiterte. In diesem Jahr wurde ein an Qualität noch nie übertroffener Wein erzeugt, von dem heute noch die Zeitgenossen mit Bewunderung berichten. Am 26. August 1867 wurde ein Landesfeuerwehrfest hier abgehalten. Aus allen Theilen des Landes waren theils Feuerwehren, theils Deputation anwesend, so daß auch die ganze Bürgerschaft sich betheiligte. Nachmittags wurde eine große Versammlung in den neuen Rathhaussaal einberufen, in welcher Feuerwehrangelegenheiten berathen werden sollten. Stadtschultheiß Grathwohl eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache in welcher er die Anwesenden begrüßte. Es war ein Moment des Schreckens, denn nach wenig gesprochenen Sätzen, brach der Redner zusammen, lautlos. Stille trat ein. Er wurde vom Schlag gerührt, wodurch in einigen Stunden sein Lebenslicht erlosch. Es war natürlich eine furchtbare Katasprophe welche die große Versammlung unterbrach. Mit Grathwohl war eine bedeutende geistige Kraft aus dem Leben geschieden. Er war ein verdienter Ortsvorstand, der in rastloser und zielbewußter Weise seines Amtes waltete. Noch im Spätherbst desselben Jahres wurde eine Neuwahl des Stadtschultheißen vorgenommen, durch welche der Rechtsanwalt Julius Benz zum Stadtvorstand erwählt wurde. Derselbe begleitete dieses Amt bis zum Jahr 1898, wo er dann in den Ruhestand zurücktrat. Zu gleicher Zeit wurde ich als Mitglied des Gemeinderaths gewählt, welche Stelle ich ununterbrochen bis heute (in meinem 75 Lebensjahr) begleite. Zum siebenten mal wurde ich im Jahr 1904 erwählt, so das wenn ich diese Wahlperiode und deren Abschluß noch erleben sollte, meine Dienstzeit als Gemeinderath 42 Jahre und als Bürgerausschußmitglied 2 Jahre, also zusammen 44 Jahre, als Gemeindevertreter gewirkt hätte. Über meine weitere Wirksamkeit werde ich später berichten, so wie es die Thätigkeit eines Gemeinderaths mit sich bringt. Benz war ein Pflichtgetreuer aber auch ein wohlwollender Mann, mit dem ich stets freudig zusammenwirkte.

Nachdem ich nun im Jahr 1867 nach Siegle's Tod als Sachverständiger für Weinbau von der Königl. Centralstelle berufen, so war meine Aufgabe in Vereinen und in Gemeindeversammlungen in den Weinbaugebieten des Landes belehrende Vorträge über alle weinbaulichen Fragen zu halten welche bei zuläßiger Witterung und geeigneter Jahreszeit mit



Demonstrationen verbunden waren. Meinen ersten derartigen Vortrag hielt ich auf Veranlassung des Regierungsrath Idler, damals Oberamtmann in Kirchheim/Teck und im Auftrag der Königl. Centralstelle am in Bissingen, OA Kirchheim. Es war eine zahlreiche Zuhörerschaft auch aus den umliegenden Weinorten. Ich gab mir Mühe, den Vortrag so fachlich als möglich auszugestalten und fand bei meinen Zuhörern ungetheilten Beifall. Die K. Centralstelle nahm von der ersten gelungenen Probe meiner Befähigung zu diesem Posten Kenntniß und ich wurde von da an mit zahlreichen derartigen Aufträgen überhäuft, so daß mir Gelegenheit gegeben wurde sämtliche weinbautreibenden Markungen des Landes kennen zu lernen, was mir noch die Bekanntschaft der Besitzer in allen Theilen der württembergischen Weinbaugebieten eintrug. So hatte ich einen weiten Wirkungskreis, der zwar vieles Angenehme aber auch vieles Anstrengende mit sich führte. Insbesondere erweiterte sich meine Correspondenz zu welcher sich noch eine weite Berichterstattung über meine Thätigkeit der K. Centralstelle gesellte. Ebenso wurde ich vielfach von der Presse veranlaßt, durch sachliche Artikel auf dem Gebiete des Wein- und Obstbaues dießbezügliche Aufschlüsse unter das Publikum gelangen zu lassen. Zu dieser Zeit wurde auch der deutsche Weinbauverein gegründet, dessen (1873) Mitglied ich auch auf Veranlassung der K. Centralstelle wurde. Damals wurden von dem Verein alljährliche Congresses in den bedeutenderen Städten der deutschen Weinbaugebieten abgehalten, an welchen Versammlungen immer die hervorragendsten Großgrundbesitzer und auch viele Gelehrte Theil nahmen, welche immer durch ihre Forschungen und den damit erzielten Resultaten die Verhandlungen belebten. Schon auf dem zweiten Congreß in Kreuznach im Jahr 1876 wurde mir von der Vereinsleitung ebenfalls ein Referat übertragen, das sich auf praktische Erfahrung im Weinbau bezog. Anfangs meines Vortrags war ich etwas schüchtern, da mir die Zuhörerschaft etwas fremdartig erschien, doch die große Aufmerksamkeit die mir während meines Vortrags gezollt wurde belebte auch meine Rede und schon im nächsten Jahr bei dem Congreß in Kreuznach wurde mir wieder ein Referat übertragen, auch hiebei hatte ich das Glück, den Beifall meiner Zuhörer zu erndten. Da mir nun bei späteren Congressen fast jedes Jahr derartige Aufträge zu Theil wurden, so fühlte ich mich nach und nach heimisch im Kreise des deutschen Weinbauvereins, was mir auch die Stelle eines Ausschußmitglieds eintrug dem ich bis heute noch angehörte. (1905). Im Verlauf der Zeit betheiligte



ich mich an den Kongressen in Würzburg, 2mal, Freiburg 2mal Dürkheim, Rüdesheim, Colmar, Neustadt a/H, Trier, Mainz 2mal, Worms, Heilbronn, Coblenz Neuenahr und Geisenheim. Auf den meisten dieser Congressse wurde ich mit einem Referat beauftragt was mir immer in der Ausführung gelang. Ganz herorragend wirkten die Präsidenten Reichsrath Buhl und z. Z. Geheimer Komerzienrath Wegeler in Coblenz. Ein verdienter Mann war auch der Generalsekretär Oekonomierath Dahlen in Wiesbaden, der seit dem Bestehen des deutschen Weinbauvereins die Stelle mit seltener Hingebung begleitete. Leider ist der verdiente Mann im Laufe des Sommers 1904 von seiner Thätigkeit durch den Tod aberufen wurde. Manche schöne Erinnerungen knüpfen sich heute noch bei mir an die Erlebnisse der Kongresse, wo mir so oft Gelegenheit geboten war, viel schöne Freundschaftsverhältnisse anzuknüpfen, von denen ich heute noch erquikt bin. Hiedurch war oftmals Gelegenheit geboten die bevorzugtesten Weinbaugebieten Deutschland besuchen und kennen zu lernen, so z.B. Baden, die Pfalz, das Elsaß, den Rheingau mit den Seitenthälern und mehr. In Württemberg wirkte ich in fast allen Weinbaubezirken bis zum Jahr 1902. Im Jahr 1863 wurde die K. Weinbauschule in Weinsberg gegründet und eröffnet. Die Anstalt wurde der Leitung von Gemeinderath Siegle aus Stuttgart und dem damaligen Buchhalter Mühlhäuser unterstellt welcher später den Titel eines landesökonomieraths erhielt. Auch mir war die Stelle eines Weinbergmeister angetragen, welchen Antrag ich aber ablehnte. Siegle aber starb schon 1867 und Mühlhäuser war nun alleiniger Vorstand, und der K. Centralstelle für die landwirthschaft unterstellt. Um die Zeit des ersten Anfangs wurde auf Anordnung des Ministeriums von den landwirthschaftlichen Vereinen der weinbautreibenden Oberämter ein Curatorium von fünf sachverständigen Männern gewählt. Ihre Dienstzeit dauerte drei Jahre. Nach dieser Zeit findet immer wieder eine Neuwahl statt. Oie Aufgabe des Curatoriums besteht darin, die Weinbauschule von Zeit zu Zeit zu besuchen, um sich von ihrer Einrichtung zu überzeugen. Die Einberufung findet durch das Ministerium statt. Seit dem Bestehen der Weinbauschule bin ich ohne Unterbrechung Mitglied des Curatoriums. Im Verlauf der Zeit hatte ich oft Gelegenheit mit Mühlhäuser gemeinschaftlich größere Reisen zu machen die sich über alle bedeutende Weinbaugebieten Deutschlands erstreckten, wo ich auch zugleich die Freude hatte die bedeutesten Städten in den Weingebieten zu sehen.

Eine nun ausgedehnte Thätigkeit eröffnete sich mir durch die auch in



Deutschland eingetretene Reblausgefahr von der auch unser Weinbau bedroht wurde und das Beispiel von Frankreich und Oestereich wo ganze Länderstriche durch das gefährliche Insekt vernichtet wurden und wodurch der Wohlstand so vieler Betheiliger zu Grund gerichtet wurde lenkte auch die Aufmerksamkeit der deutschen Bundesregierungen auf sich, zumal Spuren der Krankheit in verschiedenen Gebiten entdeckt wurden. Es wurde rasch ein Reichsgesetz erlassen, nach welchem ein Aufsichtsdienst über sämtliche deutsche Weinbaugebiete organisirt wurde, wodurch sämtliche Rebgeleände Deutschland überwacht wurden. Wo sich Spuren der Reblaus zeigten, wurden alle verdächtigen Reben ausgehauen u. verbrannt sowie der Boden desinfizirt. Diese Bestimmungen beruhen auf der sogenannten internationalen Reblauskonvention von 1885. Hienach wurde zwischen Weinbau treibenden Staaten Deutschland, Frankreich, Oesterreich Italien u. Spanien vereinbart, daß alle Rebgeleände von Ortskommissionen überwacht werden sollen. Diese Ortskommissionen bestehen aus 4-5 Mitgliedern welche aus 4-5 Besitzern von Weinbergen durch den Gemeinderath ernannt werden und die Weingelände zu überwachen haben, dahin gehend, ob sich keine verdächtige Spuren zeigen, welche auf das Vorhandensein der Reblaus schließen laßen. Die ganze Fläche eines Weinbautreibenden Landes ist in Gebiete sogenannte Aufsichtsgebiete eingetheilt, dem ein Aufsichtskommissär vorsteht, der allen Begehungen der Kommissionen anzumahnen hat und über das Ergebniß an die K. Centralstelle bericht erstattet. Ebenso hat dieser Kommissär die Baumschulen, Gärtnereien und bot. Anlagen allerjährlich zu visitiren dahin gehend, ob keine Reben gepflanzt oder Handel mit denselben getrieben wird. Ein Verkehr mit Wurzelreben über die Landesgrenze ist streng verboten oder doch so beschränkt, daß von einem Weinbaugebiet in das Andere der Verkehr mit bewurzelten Reben bei strenger Strafe verboten ist. Ueber die Einhaltung dieses Verbots hat der Aufsichtskommissär zu wachen. Am 5 November 1885 wurde ich vom Reichskanzleramt als Aufsichtskommissär für das 111. württ. Aufsichtsgebiet ernannt, nachdem ich bei der großen Reblausinvasion im Ahrthal und am Rhein bei Erpel und Lanz der Untersuchungskommission beigeordnet wurde wo einige Markungen von der Reblauskrankheit vernichtet wurden und alle Reben ausgehauen und verbrannt werden mußten und die Weinbaufläche desinfizirt wurde. Dieses Vorgehen war für die Bewohner mit großem Schaden verknüpft, da die Weinberge 10 Jahr nicht mehr mit Reben bebaut werden durften.



Überdies wurde in Hohenheim noch ein 8-tägiger Kurs durch Professor Nördlinger in Reblaussachen erteilt, dem auch ich damals anzuwohnen hatte, wodurch ich mit vielen andern Freunden wieder auf einige Zeit in Hohenheim zusammentraf. Durch die Reblauskrankheit wurde der Weinbau in ganz Europa schwer bedroht und zu dessen Schutz ganz enorme Summen verwendet. Preußen allein soll bereits gegen fünf Millionen aufgewandt haben. Frankreichs und Oestereichs Weinbau wurde fast ganz vernichtet, die Wissenschaft zerbrach sich den Kopf, Mittel und Wege zu finden, um der den gesammten Weinbau drohenden Gefahr entgegen zu wirken, doch konnte dieß nur mit Aufwendung von viel Mühe u. Geld erreicht werden. Doch in neuerer Zeit hat man entdeckt, daß die Wurzeln amerikanischer Reben gegen die Angriffe der Reblaus widerstandfähig sei und kam dann auf den Gedanken, da die Reblaus nur die Reben an den Wurzeln beschädigt, ob nicht Amerikaner mit europäischen Reben gepfropft werden könnten. Die Versuche sind gelungen u. heute findet man in Frankreich u. Oestereich bereits in den verseuchten Weingebieten ganze Länderstriche mit derartig veredelten Reben angepflanzt welche jetzt wieder in voller Ertragsfähigkeit stehen und wieder schöne Erträge abwerfen.

In Folge der vielen Fehljahre entwertheten sich die Weinberge derart daß dieselben bei etwaigen Feilbietern keine Liebhaber fanden oder daß dieselben nur zu niedrigem Preise losgeschlagen werden konnten und das Vermögen eines nach seinem Tode so zusammenschumpft, daß oft kaum die Verkaufskosten erlöst wurden und auf den Wohlstand vieler Familien sehr nachtheilig wirkte. Da die jungen Weingärtner bei den vielen Bauten der neuen Traßen viel lohnende Arbeit fanden so wendeten sie sich von den Weinbergsarbeiten ab und diesen zu wodurch auch Manche ihre eigenen Weinberge vernachlässigten, so daß sie nach u. nach herabkamen wodurch nicht wenige, mit Bäumen ausgesetzt wurden. Namentlich waren es die untern Lagen in welchen gewöhnlich tiefgründiger, fester Boden vorhanden ist welcher dem Gedeihen der Bäume sehr zuträglich ist, weßhalb auch diese aus Weinbergen entstandene Baumanlagen so rasch zu Gedeihen kommen und reichlich und frühe Erträge abwerfen. Durch dieses Vorgehen schrumpfte die Weinbergfläche nicht nur auf hiesiger Markung sehr zusammen, was namentlich die Weinerträge jedes Jahr sehr schmälerte. Dazu kamen noch zwei verderbliche Krankheiten, nemlich die Peronospore und Oidium. Bei ersterer Krankheit sterben sämtliche Blätter der Stöcke ab bevor die Trauben auszeitigten und wenn der Krankheit nicht rechtzeitig



Einhalt gethan wurde, war auch in den befallenen Weinbergen der Ertrag verloren. Ebenso war es auch mit dem Oidium. Diese Krankheit war noch viel verderblicher und schädlicher für den Weinbau als die Peronospore. Glücklicherweise kam eine Erfindung als Vorbeugungsmittel gegen die Krankheit dem Weinbau zu gut. Es war dieß eine Kupferkalklösung in flüssiger Form womit die Reben im Laufe des Sommers ein oder zweimal gespritzt werden. Wenn dieses Mittel rechtzeitig d.h. bevor Sporen der Krankheit sichtbar sind, so kann die Krankheit verhütet werden, was sich stets bewährt hat. Dagegen wer das Bespritzen der Weinberge unterläßt, hat zu befürchten, daß die Stöcke nicht nur ihre Blätter verlieren sondern der Ertrag geht bevor er zur Reife gelangt, völlig zu Grunde wie dieß jedes Jahr der Fall ist. Ich wurde nun von der Königl. Centralstelle beauftragt, bei meinen Vorträgen stets darauf hinzuwirken, daß die Weingärtner ihre Weinberge stets zur rechten Zeit bespritzen. Es wurden sogar die hiezu nöthigen Spritzen vom landw. Verein angeschafft und den Weingärtner zur Verfügung gestellt. Unerhört aber war es, daß sich eine Anzahl Reutlinger Weingärtner vereinigten, um in öffentlichen Versammlungen gegen das Bespritzen der Weinberge zu protestiren. Namentlich war dieser Widerstand mit aller Leidenschaft gegen meine Person gerichtet, welcher oft in gemeines Schimpfen ausartete und Zeugniß von Dummheit und Unverstand gab. Wollten doch die Hauptagitatoren mir zumuthen, ich sollte Alles was ich bis jetzt über das Wesen oder die Natur der Krankheit öffentlich gesprochen oder geschrieben habe, öffentlich widerrufen. Diese Zumuthung ging mir zu weit und wurde von mir mit Verachtung zurückgewiesen. Die Centralstelle stellte mir damals das Zeugniß aus, daß ich in allen Versammlungen den richtigen Weg gegangen sei und fortfahren möge diesen Weg auch fernerhin einzuhalten.

Gegen das Oidium welches sich an den Stöcken dadurch kennzeichnete, daß Blätter Früchte und Holz mit einem Schimmelartigen Überzug erscheint, wie wenn diese Theile mit einem aschenartigen Überzug bedeckt wären was zur Folge hat, daß die befallenen Theile nach und nach zu Grunde gehen. Auch hiegegen hat man vorbeugende Mittel entdeckt und zwar werden die Stöcke, bevor die Krankheit sichtbar wird mit feinem gemalenem Schwefel bestäubt, wozu eigene sog. Bestäuber verwendet wurden. Diese Arbeit ist weniger Zeit raubend und sehr wirksam. Auch führen die Weingärtner diese Arbeit mit mehr Vorliebe aus als das Bespritzen der Reben, obwohl beide Arbeiten zusammen fallen.



Hier und in der Umgegend wurden bis jetzt kaum Rebläuse entdekt. Aber trotz dem erstreckt sich das Verbot der Einfuhr von bewurzelten Reben auch auf unser Weinberggebiet und die Preise für 100 Stück Wurzelreben welche von Untertürkheim bezogen werden mußten, stiegen bis auf 30 und 40 Mark. Unter diesen Umständen konnten manche Weingärtner die entstandenen Lücken nicht mehr auspflanzen, noch weniger neue Weinberge anlegen. Da nun die kleinen Rebschulen auf hiesiger Markung immer wieder den Rebkrankheiten jedes Jahr zum Opfer fielen, so wurde von einigen Weingärtnern der Versuch gemacht, eine gemeinschaftliche Rebschule auf Pfullinger Markung anzulegen, wozu die Blindreben aus Deidesheim in der Pfalz bezogen werden konnten. Die Erlaubniß hiezu mußte von der württ. und Pfälzer Regierung eingeholt werden. Heute haben wir eine solche Rebschule von mehr als 60 Ar am Ursulaberg die vielversprechend ist.

Im Jahr 1865 wurde ich in den Bürgerschaftsausschuß gewählt. Mit dieser Wahl begann für mich eine neue Thätigkeit. Damals war Grathwohl Stadtschultheiß der ein strenges Regiment führte. Dabei war er ein unermüdlicher Kanzleiarbeiter. Auch war er damals dem hier aufblühenden Hopfenbau sehr zugethan und hatte selbst mehrere tausend Hopfenpflanzen, die rationell bewirthschaftet wurden. Und so bewirkte er bei der Kirchenpflege die Anlage von 10 Morgen Hopfengarten die oft schöne Erträge ergaben. Es wurde mir die Anlage dieser Grundstücke übertragen, Ebenso auch ihre Pflege was mir auch manchmal Wiederwärtigkeiten eintrug. Dabei hatte ich auch das Vergnügen mit mehreren Geldpreisen an den landwirtschaftlichen Festen ausgezeichnet zu werden. Natürlich mußte ich immer eine entsprechende Zahl von Arbeitern parat halten, um die Arbeiten recht zeitig auszuführen.

Im Sommer 1867 wurde hier ein Landesfeuerwehrfest gefeiert an welchem hier viele Feuerwehreute zusammen kamen und zwar aus allen Gauen Württembergs. Im großen Rathhaussaal der damals sich noch im Rohbau befand, wurde die Versammlung gehalten, bei welcher der Stadtschultheiß die Begrüßungsrede hielt. Während dieser Rede wurde Grathwohl vom Schlag getroffen und verschied noch in derselben Nacht. Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich nicht nur der ganzen Versammlung, sondern der ganzen Bürgerschaft. Der Tod Grathwohls war für die hiesigen Verhältnisse von einschneidender Wirkung. Es wurde eine Ersatzwahl angeordnet, welcher heftige Partheikämpfe



vorausgingen. Aus dieser Wahl ging als Sieger mit großer Stimmenmehrheit der Rechtsanwalt Benz hervor. Benz war der Sohn eines Rothgerber und genoß eine vorzügliche Schulbildung. Er widmete sich dem Studium der Jurisprudenz und erstand ein glänzendes Examen. Nach beendigten Studien ließ er sich hier als Rechtsanwalt nieder, wo er sich bis zu seiner Erwählung zum Stadtschultheiß einer ausgiebigen Praxis widmete. Benz war ein beliebter Ortsvorsteher durch dessen Amtshandlungen stets ein gewissenhafter, dabei aber wohlwollender Zug wehte. Mit der Wahl des Stadtschultheiß Benz wurde auch ich für die erste Periode mit einer Stimmenzahl 1286 zum Gemeinderath erwählt, ich war somit der dienstälteste unter dem Collegium. Meine Wahl vollzog sich in meinem 37 Lebensjahr, ich fungirte somit als jüngstes Mitglied im Collegium. Die Stadt zählte bei der Wahl von Benz 12.000 Einwohner. Heuer im Herbst 1907 24000. Durch die große Bauthätigkeit entstanden zahlreiche Straßen und ganz neue Stadttheile und gewann die Stadt insbesondere durch die zahlreichen zum Theil sehr großartigen Fabrikanlagen ein ganz neues Bild, das sich von früher mehr dem Städtebild einer Großstadt nähert.

Hunderte von Arbeiter bewegen sich Abend und Mittag auf den Straßen, die in den Fabriken reichliche und lohnende Arbeit fanden. Im Jahr 1893 legte Benz aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder. An seine Stelle wurde der damalige wissenschaftliche Sekretär des Stadtschultheißenamts Stuttgart, Emil Hepp von vier Bewerbern gewählt. Bald zeigte es sich, daß Hepp der rechte Mann für diesen wichtigen Posten war, gesund an Körper und Geist, energisch, unpartheiisch und arbeitslustig, hatte er sich in kurzer Zeit die Simpathien auch seiner früheren Gegner erworben. Der König verlieh im bald nach seinem Amtsantritt den Titel "Oberbürgermeister", sowie bald darauf den Friedrichsorden. In den letzten Jahren wurden ausgedehnte städt. Bauten ausgeführt. 1894 die höhere Mädchenschule, die Webschule, die Turnhalle, schon früher das Knabenvolksschulgebäude, die Turnhalle, das Feuerlöschgeräte-Magazin das Realschulgebäude. Die Kreisregierung wurde in das Gebäude in der Bismarckstraße und Aulberstraße verlegt, wodurch das bisherige Kanzleigebäude wieder der Stadt übergeben wurde und für Zwecke des Gymnasiums benützt werden konnte. Auch die klassische katholische Volksschule wurde hieher verlegt. So wird dem dringenden Bedürfniß an Schullokalen für die nächste Zeit abgeholfen sein.